



VERLAG KULTUR
UND FORTSCHRITT

Das Geheimnis der Karsthöhle

W. OCHOTNIKOW

D I E K L E I N E J U G E N D R E I H E

W. OCHOTNIKOW

DAS GEHEIMNIS DER KARSTHÖHLE



VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

Aus dem Russischen von M. Brichmann.

Originaltitel: **ТАЙНА КАРСТОВОЙ ПЕЩЕРЫ**

Die Rechte zur Veröffentlichung wurden uns freundlicherweise vom
Kinderbuchverlag Berlin übertragen.

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks und der Rundfunkübertragung, vorbehalten.

Veröffentlicht 1951 unter Lizenz-Nr. 425 der SMA. Gen.-Nr. 015/15/51.

Einband und Zeichnungen: Karl Salzbrunn.

Druck: (III/9/1) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH,
Dresden N 23, Riesaer Straße 32. 3587



Der verschwundene Fluß

„Stellen Sie sich vor, hier war vor achthundert Jahren fruchtbares, blühendes Land“, sagte das Mädchen und machte eine weite Handbewegung.

„Schwer zu glauben... Das kann ich mir einfach nicht vorstellen“, erwiderte ihr Begleiter nachdenklich.

Sie standen auf einer Anhöhe inmitten alter Ruinen. Vor ihnen breitete sich die leblose steinerne Wüste, beschienen vom rötlichen Licht des aufgehenden Mondes.

„In welchem Jahrhundert lebte dieser Dichter?“ fuhr der junge Mann fort.

„Im zwölften.“

„Bitte wiederholen Sie doch seine Worte.“

Das Mädchen ließ sich langsam nieder und begann feierlich: „Es gibt auf Erden kein schöneres Land... Es blüht und grünt das ganze Jahr... Im Winter weht ein Frühlingswind... Der klarsten Paradiesesquelle gleich, bespült der Fluß Jangier das Land mit seinen goldnen Wassern... Im Schatten von Zypressen und Moschusweiden erfreuen

Fasanen und weiße Rebhühner das Auge... Dem wunderbaren verwunschnen Garten Eden gleicht dieses Land...“

„Und das war gerade hier? Stimmt das auch?“ fragte der Jüngling leise und blickte dem Mädchen ins Gesicht.

„Ja. Die Ruinen hier sind Überreste einer alten Stadt... Und wenn man genau hinsieht, kann man dort das Bett des verschwundenen Flusses erkennen.“ Das Mädchen deutete auf eine breite dunkle Niederung, die sich im schimmernden Mondlicht deutlich vom hügligen sandigen Boden unterschied.

„Ein schreckliches unterirdisches Getöse ließ sich vernehmen“, fuhr sie leise fort. „Die Erde erbebte und versank mit allen Häusern, Palästen, Kirchen und Menschen. Die Wasser verließen das verwüstete Land. Heiße Winde wehten, die fruchtbare Erde verschwand, die Herrschaft des Todes brach an, die Herrschaft des Sandes...“

„Sagen Sie, Ljuda“, fuhr der Jüngling fort, „ich hörte, wie Maria Iwanowna sagte, daß unterirdische Flüsse keine Seltenheit seien. Es kann aber doch sein, daß der Fluß durch ein Erdbeben von neuem an der Erdoberfläche erscheint?“

„Wollen Sie etwa vorschlagen, Kostja, auf ein neues Erdbeben zu warten?“ fragte das Mädchen ein wenig spöttisch.

„Das fehlte noch! Vielleicht denken Sie, ich hätte Angst vor der Expedition?“

„Sie sprechen in einem Ton, als gehöre es zu der Aufgabe Ihrer Expedition, den Fluß an die Oberfläche zurückzubringen! Da muß ich Sie enttäuschen. Professor Polosow ist vor allem an der Bestätigung seiner Theorie über unterirdische Flüsse interessiert. Das ist allen bekannt... Sehen Sie, es gibt sehr viele unterirdische Flüsse. Denken Sie aber nicht, daß sie alle durch ein Erdbeben unter die

Erde geraten sind. Der Fluß Jangier, den Sie untersuchen werden, ist ein Einzelfall. Da denkt also Ihr Professor, daß...“

Ljuda sprach den Satz nicht zu Ende. Von unten war das Geräusch rutschender Steine zu hören.

„Wir wollen mal ganz still sein... Ob er uns findet?“ flüsterte das Mädchen. Beide verharrten völlig reglos und horchten auf das näherkommende Geräusch. Auf dem Gesicht Kostjas, eines fünfundzwanzigjährigen jungen Mannes mit schwarzen welligen Haaren, erstarb das gutmütige, leicht spitzbübische Lächeln. Dieses Lächeln, der stete Gefährte vergangener Kindheitsstreiche, erschien nun im Gesicht von Ljuda, einem zierlichen jungen Mädchen mit schwarzen, weit geöffneten Augen.

„Anscheinend entfernt er sich...“

„Er wird uns schon finden... Er findet mich überall“, erwiderte Kostja ebenfalls flüsternd und beugte sich vor, um hinunterzublicken.

„Nein, Sie sollen sich nicht zeigen... Sagen Sie, liebt er Sie wirklich sehr?“

„Natürlich.“

„Und Sie ihn?“

„Und ich ihn... Sehr... Sicherlich haben Sie gehört, daß er mir an der Front unter ganz ungewöhnlichen Umständen das Leben gerettet hat. Seitdem kann ich mich nicht von ihm trennen...“

Ljuda lächelte. Sie umspannte mit den Armen ihre Knie und beobachtete aufmerksam den Horizont, der fast mit dem von großen Sternen übersäten Himmel verschmolz.

Und nun war das Geräusch schon ganz nah, und heftiges Schnaufen war zu hören.

Eine Sekunde später tauchte über dem Rand des Gemäuers ein schwarzer, zottiger Hundekopf auf.

„Na, sehen Sie, er hat doch hergefunden!“ sagte Kostja laut und richtete sich auf.

„Zurück, Dshulbars! Wir gehen auch gleich“, fuhr er, zum Hund gewandt, fort.

Langsam stiegen sie hinab. Jeden Augenblick konnte der Fuß in eine der vielen Spalten geraten, die die Ruinen durchschnitten. Ab und zu kollerten Steine und kleines Geröll nach unten. Vorneweg rutschte mit eingezogenem Schwanz der Hund. Manchmal blieb er stehen und beschnüffelte etwas. An einer breiten Spalte hielt er sich besonders lange auf.

„Komm, komm, Dshulbars!“ rief Kostja, als er den Hund eingeholt hatte. „Was hast du denn hier gefunden?“

Der Hund wandte nur für einen Augenblick den Kopf und fing dann wieder an zu schnüffeln.

„Sie haben aber einen ungehorsamen Hund“, meinte Ljuda.

„Dshulbars! Mir nach!“ rief Kostja ärgerlich.

Der Hund kläffte kurz und blieb am gleichen Fleck. In der nächtlichen Stille hörte man ihn noch schneller atmen.

„Hier ist etwas nicht in Ordnung“, murmelte Kostja und forderte Ljuda durch eine Handbewegung auf, zurückzukommen. „Schauen wir doch mal nach.“

Es ließ sich an der Spalte neben dem Hund auf die Knie nieder, knipste eine Taschenlampe an und lenkte den dünnen Lichtstrahl in die schwarze Tiefe.

Ljuda kniete sich neben ihn. Aus der Öffnung strömte moderige und etwas feuchte Luft. Die Steinwände des Schachtes waren von Rissen durchzogen und erstreckten sich schräg in die Tiefe. Der Strahl der Taschenlampe

erreichte nicht den Grund; er verlor sich auf halbem Wege als breiter milchiger Fleck.

Kostja wollte etwas sagen, aber das dumpfe Knurren des Hundes ließ ihn aufmerksam werden. Gleichzeitig war aus der Tiefe ein leises Zischen zu vernehmen.

„Eine Schlange!“ flüsterte Ljuda. „Gehen wir!“

„Die müssen wir sehen“, erklärte Kostja und tastete mit dem Strahl seiner Taschenlampe die Mauern ab.

Zögernd beugte sich Ljuda wieder über die Spalte.

Nach kurzer Zeit machte der Lichtfleck an einem Mauer vorsprung halt, auf dem ein riesiger gelber Ring lag. Der Kopf der Schlange wiegte sich langsam hin und her. Im weitgeöffneten Rachen war deutlich die spitze Zunge zu sehen. Durch das helle Licht erschreckt, begann das Reptil die Mauer hinabzukriechen. Gleichzeitig geriet in den Lichtstrahl eine kleine weiße Dampf Wolke, die langsam ihre Form veränderte und träge in die Höhe stieg.

Viel später erinnerte sich Kostja mehr als einmal an die Dämpfe, welche eine große Rolle in den ungewöhnlichen Abenteuern spielten, die er und seine Kameraden erleben sollten.

Der Professor kann Hunde nicht ausstehen

Wenn am frühen Morgen die aufgehende Sonne mit ihren ersten Strahlen die welligen Sandflächen vergoldet, ist es sogar in der Wüste schön. Nach kurzer Zeit aber verwandelt sich das Sonnenlicht in unerträglich sengende Glut.

Vielleicht hatte sich Kostja aus diesem Grunde schon so früh am Morgen zu seinem Auto begeben. Heute sollte es den Standort verlassen und die Fahrt im Bett des unterirdischen Flusses antreten.

Der Jangier, der das in eine Wüste verwandelte Gebiet früher reich bewässert hatte, unterbrach seinen Lauf zweihundert Kilometer weit vom Standort des Forschungstrupps. Er strömte in eine Klamm und verschwand dann in einem schmalen unterirdischen Tunnel. Einigen Waghälsen war es schon gelungen, auf Booten mehrere Kilometer weit in die Tiefe dieses Tunnels zu gelangen. Ein weiteres Vordringen war damals gefährlich, denn die aus dem Wasser ragenden Klippen und eine reißende Strömung drohten die Boote zum Kentern zu bringen. Aber jetzt war es dringend erforderlich, den Lauf des unterirdischen Flusses aufzuspüren.

Kostja wurde von seinem Hund Dshulbars begleitet. Der trabte meistens ein Stück voraus und blickte sich dann traurig nach seinem Herrn um. Es sah fast so aus, als ob der Hund die menschliche Sprache verstände und bereits wüßte, daß gestern unwiderruflich beschlossen worden war, ihn auf die Expedition nicht mitzunehmen. Möglicherweise war Kostja deshalb so traurig. Aber seine trübe Laune konnte auch eine andere Ursache haben: Professor Polosow, der gestern im Standort eingetroffen war, gefiel ihm nicht. Der tadellos gekleidete Alte, der seiner schlanken Figur eine straffe Haltung zu geben wußte und, wie es Kostja schien, stolz war, machte den Eindruck eines Stubengelehrten. Nach dem kleinen Skandal mit Dshulbars verstärkte sich in Kostja dieser Eindruck.

Gestern hatte sich bei der Ankunft des Professors folgendes ereignet: Er war aus dem Auto gestiegen und ging den Expeditionsteilnehmern mit dem sicheren Schritt eines welterfahrenen Geologen entgegen. Der silberne Knäuf seines Spazierstocks hatte wohl das Mißtrauen Dshul-

bars erregt, der um den Professor herumsprang. Der Hund knurrte böse. Polosow erhob den Stock zum Schlage.

„Empörend!“ entfuhr es dem Mechaniker Gorschkow.

„Ganz meine Meinung... Geradezu empörend!... Junger Mann, Sie hätten Ihren Hund doch an die Leine nehmen müssen!“ erklärte Polosow aufgeregt. „Ich kann Hunde überhaupt nicht ausstehen.“

Und deshalb war der Professor, als Kostja bescheiden den Wunsch äußerte, seinen Hund mit auf die Fahrt zu nehmen, mit aller Entschiedenheit dagegen gewesen. Der Mechaniker Gorschkow war der erste, den Kostja nach dieser Besprechung traf, und er bat ihn, während seiner Abwesenheit auf den Hund zu achten. Wider alles Erwarten erhielt er eine zusagende Antwort.

„Es ist eigentlich nicht nach meinem Geschmack, mich mit Hunden abzugeben“, meinte Afanassi Gorschkow düster.

„Na meinetwegen... Aber zu trinken gibt es nichts. Ihrem Hund hängt sicher schon die Zunge zum Hals heraus.“

„Wir haben in unserem Auto einen Reservevorrat an Wasser, der für die Expedition bestimmt ist. Ich gebe Ihnen etwas davon“, sagte Kostja, der auf diese Art Afanassi Kondratjewitsch zu gewinnen glaubte. Er erreichte damit aber genau das Gegenteil.

„Was?“ brauste Gorschkow auf. „Sie wollen dem Hund von dem Reservevorrat zu trinken geben? Soll er sich zum Teufel scheren!“

„Aber Ihnen darf ich vielleicht etwas geben?“

„Na hören Sie mal, bin ich etwa schlimmer als ein Hund, wenn ich Sie richtig verstanden habe, Genosse Utotschkin? Sie glauben wohl, ich verstehe weniger als ein Hund, was eine eiserne Ration bedeutet?“

„Dann nehmen Sie den Hund also nicht?“

„Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich ihn nicht nehme? Wozu Sie sich überhaupt aufregen! Ist doch klar, daß ich ihn nehme! Sie können ganz beruhigt sein. Mein Wort darauf“, schloß Gorschkow voller Stolz mit halblauter Stimme.

Noch spät am Abend, kurz vor dem Schlafengehen, traf Kostja die Funkerin Ljuda. Sie blieben in der Nähe des Zelteingangs stehen und sprachen leise miteinander. Die silberne Mondscheibe stand schon fast im Zenit. Im hellen Mondlicht verloren die Sterne ihren Schein, nur wenige waren als schwach flimmernde Pünktchen zu erkennen.

„Wie klein die Ruinen von hier aus wirken“, unterbrach Ljuda leise die Stille. „Sehen Sie einmal, dort waren wir.“

„Ja, tatsächlich, sie sehen klein aus“, erwiderte Kostja zerstreut.

Im Nachbarzelt wurde das Grammophon aufgezogen.

„Wir reffen nicht das Segel...“

begann eine helle Stimme mit Orchesterbegleitung ein bekanntes Matrosenlied, das zum Kampf mit dem Sturm, zu Wagemut und Standhaftigkeit aufrief.

„Immer lassen sie dieselbe Platte spielen“, meinte Ljuda und bewegte den Kopf im Takt der Melodie. „Hören Sie gern Musik?“

„Sehr gern. Ich glaube, Musik hilft den Menschen im Leben häufig weiter. Dieses Lied aber habe ich besonders gern.“

Eine würdevolle Stimme ließ sich vernehmen:

„Professor Polosow bittet, das Grammophon abzustellen, weil er schlafen geht.“

„Vor Hunden hat er Angst... Musik hat er nicht gern...“

Wahrscheinlich fürchtet er sich vor allem und liebt überhaupt nichts“, flüsterte Kostja. „Und mit einem solchen Mann müssen wir uns auf eine gefährvolle Reise begeben!“

„Sie sind also davon überzeugt, daß der Professor ein Hasenfuß ist?“

„Ja. Das ist wahrscheinlich bei allen Stubengelehrten so. Wie er nur darauf verfallen konnte, den unterirdischen Fluß selbst befahren zu wollen!... Stellen Sie sich vor, welche Schwierigkeiten wir mit ihm haben werden!“

„Und Sie, Kostja, Sie fürchten sich vor nichts?“

„Vor nichts“, erwiderte Kostja finster und wandte sich ab, als schäme er sich seiner Antwort.

Professor Polosow, der bekannte Geologe und Spezialist auf dem Gebiet der sogenannten „unterirdischen“ Flüsse, hatte sich an das Wissenschaftliche Forschungsinstitut, in dem Ingenieur Dorochow tätig war, mit der Bitte gewandt, ihm für die Fahrt auf einem unterirdischen Fluß ein sogenanntes Amphibienauto auszurüsten, das wie ein Panzer auf Raupen fahren und gleichzeitig wie ein Boot schwimmen mußte.

Diese Arbeit war Dorochow übertragen worden. Eigentlich gab es dabei keine Schwierigkeiten. Schon lange existierten die verschiedensten Typen von Amphibienautos. Es hätte genügt, eine dieser Typen herauszugreifen und mit einer hermetisch verschließbaren Karosserie zu versehen, um getrost eine Reise wagen zu können.

Aber das entsprach nicht dem Naturell von Andrei Leonidowitsch Dorochow. Wie immer, wenn es galt, eine Aufgabe zu lösen, machte er sich mit Leidenschaft ans

Werk. Das schwimmende Automobil erhielt in kürzester Frist eine gepanzerte Karosserie und bequeme Abteile. Außerdem wurde es mit einer Reihe komplizierter und sogar überflüssiger Apparate ausgestattet, die, nach Ansicht von Dorochow, bei der Erforschung des unterirdischen Flußbettes von Nutzen sein könnten. Hinzu kam noch, daß er hartnäckig darauf bestand, die bereits gebauten Anlagen immer wieder umzubauen.

Der Mechaniker Kostja Utotschkin, sein ständiger Mitarbeiter, der gleichfalls die Fahrt auf dem unterirdischen Fluß mitmachen sollte, hatte mehr als alle anderen unter dieser Unzufriedenheit zu leiden. Sogar hier in der Wüste, wohin man vor einigen Tagen das Amphibienauto gebracht hatte, fand er keine Ruhe. Unaufhörlich hatte Dorochow neue Einfälle.

Kostja bastelte mit großer Mühe neue Einzelteile oder baute alte um, wozu ihm nur das mitgebrachte Werkzeug zur Verfügung stand.

Wie bereits erwähnt, war die Konstruktion des Automobils nicht besonders originell. Es stellte ein ganz gewöhnliches panzerähnliches Fahrzeug auf breiten Raupen dar, ausgestattet mit einem stählernen, hermetisch verschließbaren Innenraum.

Gleich einem kurzen Geschützrohr ragte an der Stirnseite des Panzers eine Bohrvorrichtung empor. Das einzig Ungewöhnliche an dem Fahrzeug war der Motor, der den ganzen Mechanismus in Bewegung setzte. Der Elektromotor wurde aus besonders leichten Akkumulatoren gespeist, die eine große Menge Elektroenergie in sich aufspeichern konnten. Dorochow hatte sein Fahrzeug mit elektrischem Antrieb versehen, weil er vermutete, in den unterirdischen Stollen des Flußbettes könnte ein

Luftgemisch vorhanden sein, das für die Atmung nicht taugte und folglich einem gewöhnlichen Benzinmotor „das Atmen“ ebenfalls unmöglich machte. Aus dieser Lösung des Problems ergaben sich viele Vorzüge. Vor allem war es nicht nötig, schwere stählerne Preßluftflaschen mitzuführen, die ein Benzinmotor zum „Atmen“ gebraucht hätte. Außerdem nehmen Fahrzeuge mit elektrischem Antrieb starke Steigungen besonders gut. Und zugleich konnte sich das mit einem Elektromotor versehene Amphibienauto unter Wasser auf dem Flußgrunde fortbewegen. Allerdings war es sehr schwer gewesen, die erst kürzlich konstruierten Spezialakkumulatoren zu beschaffen, aber der Ingenieur Dorochow hatte eine ungewöhnliche Ausdauer entwickelt und sein Ziel erreicht.

Kostja war gerade dabei, das Fahrzeug noch einmal gründlich zu überprüfen.

„Machen Sie sich startbereit?“ vernahm Kostja die Stimme Afanassi Kondratjewitschs, der plötzlich neben ihm aufgetaucht war.

Kostja fuhr zusammen und verbarg heimlich einige Werkzeuge in der Fahrzeugluke.

„Ja... selbstverständlich“, murmelte er verlegen.

„Sind Sie sehr aufgeregt?“

„Ein bißchen... schon...“

„Das ist aber nicht in Ordnung“, meinte Afanassi Kondratjewitsch betrübt. „Eine so wichtige Fahrt darf man nicht in nervöser Verfassung antreten!... Was haben Sie denn da vor mir versteckt?“

„Ja so... nichts weiter...“

Nach einer Weile hielt Gorschkow eine Handvoll Sand vor Kostjas Nase und brummte:

„Hier sehen Sie mal, vom Bohrturm Nummer drei ist der. Jetzt ist der Sand trocken, und gestern nacht war er feucht... Sicher ist Ihnen das auch aufgefallen. Und das ist ein Rätsel. Da wird gebohrt und gebohrt — kein Wasser. Aber gestern — bitte schön! Als hätte jemand um das Bohrloch herum dreihundert Eimer Wasser ausgeschüttet...“

Gorschkow blieb noch eine Weile stehen und sagte dann mißmutig:

„Na ja...“ Dann schlenderte er davon und blinzelte in die Sonne, die ihm gerade ins Gesicht schien.

Als Afanassi Kondratjewitsch an einem der Zelte vorüberkam, verneigte er sich würdevoll und selbstbewußt vor dem Professor, der am offenen Zeltingang stand.

„Guten Tag“, erwiderte der Professor, der gerade seinen blauen Overall überstreifte.

„Je früher Sie von hier wegfahren, um so besser ist es“, meinte Gorschkow und blieb stehen.

„Und weshalb?“ fragte Polosow verwundert; er hatte sich an Gorschkows Art, mit den Leuten zu sprechen, noch nicht gewöhnt.

„Ganz einfach, die Sonne wird dann noch nicht so brennen.“

„Ach so... Und ich dachte, Sie wollen mich wegjagen... Sie sind wohl Mechaniker?“

„Ja.“

Polosow trat ganz dicht an Afanassi Kondratjewitsch heran und fragte leise:

„Sagen Sie bitte: Sie kennen doch den Geländewagen, in dem ich die Fahrt antreten soll? Was meinen Sie: kann man sich auf das Auto verlassen? Kann nicht irgend etwas passieren... Sie verstehen schon...“

„Mit jedem Auto kann man eine Panne haben.“

„Das stimmt schon“, pflichtete Polosow seufzend bei.
„Und dann... kann sich natürlich auch eine Explosion ereignen. Aber sonst kann eigentlich nichts weiter passieren.“
„Wie sagten Sie, Explosion? Was für eine Explosion?“
„Eine ganz gewöhnliche Explosion“, antwortete Gorschkow lässig. „Wenn, nehmen wir mal an, der Sprengstoff im Auto explodiert, so ist das eben eine Explosion.“
„Gestatten Sie mal... Wodurch soll der denn explodieren? Ich verstehe nicht ganz...“
Gorschkow legte sein Gesicht in mürrische Falten und dachte angestrengt nach.
„Tatsächlich, wodurch sollte der auch explodieren?“ gab er schließlich so verdrießlich zu, als wäre er mit seiner Schlußfolgerung nicht zufrieden. Nach einer Weile meinte er:
„Aber etwas anderes ist noch schlimmer...“
„Was ist denn noch schlimmer?“ fragte Polosow verblüfft.
„Ihr Mechaniker, der Utotschkin, fängt an, nervös zu werden. Ich hab's selbst gesehen... Er hat wohl Angst, zu fahren. Er fühlt sich irgendwie unsicher.“
„Das ist schlecht“, meinte Polosow betrübt mit einem tiefen Seufzer.

Seltsame Töne

Allmählich war der Sandboden in steinigere Gelände übergegangen, und die stählernen Raupen des Fahrzeugs rasselten darüber hin, daß die Funken nur so stoben. Es näherte sich der Stelle, wo der wasserreiche Fluß Jangier unter der Erde verschwand.

Ingenieur Dorochow saß am Steuer. Neben ihm, vor einer Schalttafel und einem kleinen Sendegerät, saß der Bordmechaniker Kostja Utotschkin. Auf einem bequemen Sitz, neben einem großen ovalen Bullauge aus dickem Panzerglas, hatte sich Professor Polosow eingerichtet.

„Wie schnell wir diese Entfernung zurückgelegt haben“, sagte der Professor nachdenklich; er beobachtete durch das Bullauge gerade einen Waran — eine etwa einen Meter lange Eidechse —, der sich beim Näherkommen des Fahrzeugs in den Sand einwühlte.

„Wir müssen den Getriebekasten umbauen — dann erhöht sich die Geschwindigkeit noch“, bemerkte Dorochow. „Und zwar müssen wir ihn sofort umbauen“, setzte er nach einer Weile entschlossen hinzu.

Besorgt fragte der Professor:

„Doch nicht etwa unter der Erde?“

„Natürlich nicht, aber sobald wir von der Expedition zurück sind.“

Der Professor atmete erleichtert auf.

„Kostja!“ rief Dorochow. „Ist unsere Autogenanlage intakt?“

Er bekam keine Antwort.

„Ich denke, wenn wir ein acht Millimeter starkes Stahlblech zerschneiden, dann... verstehst du?“ fuhr der Ingenieur fort.

„Also wollen Sie doch unter der Erde damit beginnen?“ warf der Professor ein, der wieder unruhig wurde.

„Den Getriebekasten werden wir nicht anrühren, aber die Schutzvorrichtung an der Schraube — die unbedingt, und zwar sofort, wenn wir das erste Mal haltmachen“, beruhigte ihn Dorochow.

Der Professor wandte sich nach Kostja um. Nun wurde er noch besorgter. Kostja saß nicht an seinem Platz. Er war in ein kleines Nebengelaß geschlüpft und machte sich dort zu schaffen.

Eigentlich brauchte das den Professor nicht zu beunruhigen. Es war nur merkwürdig, wie Kostja sich gebärdete. Alle Augenblicke spähte er vorsichtig durch die Türöffnung.

„Er ist aufgeregt und hat Angst“, ging es dem Professor durch den Sinn, wobei er sich an die Begegnung mit Gorschkow erinnerte.

„Kostja, wo bist du?“ rief Dorochow, ohne sich umzusehen. Flink und verstohlen kehrte Kostja an seinen Platz zurück. „Ich habe die Autogenanlage überprüft“, sagte er, als er sich vor seine Schalttafel setzte.

Das Fahrzeug holperte jetzt über kleine Steinblöcke, überwand eine Anhöhe und fuhr dann bergab.

Der Professor hatte sich erhoben und blickte, auf die Bullaugenrundung gestützt, aufmerksam durch die Scheibe.

Dann sagte er, leise triumphierend:

„Das ist er also, der geheimnisvolle Fluß Jangier! Na, wir werden schon dahinterkommen, wohin er sein Wasser entführt!“

Nach einem Blick auf Dorochow sprach er weiter:

„Unterirdische Flüsse gibt es genug. Der größte Teil verschwand ganz allmählich unter der Erde. Leicht lösliche Gesteinsarten, die sich auf dem Grunde des Flusses befanden, wurden vom Wasser ausgewaschen, und so schuf sich der Fluß ein unterirdisches Bett, Dieser Fluß jedoch verschwand infolge eines Erdbebens unter der Erde. Das kommt äußerst selten vor und ist fast gar nicht erforscht. Gewöhnlich ist es so: entweder tauchen die unterirdischen Flüsse wieder an der Erdoberfläche auf, oder sie fließen

auf unterirdischem Wege ins Meer. Dieser Fluß aber benimmt sich ganz seltsam.“

Bald darauf erreichte der Geländewagen den Fluß und machte an dem steinigen Ufer halt. Die Expeditionsteilnehmer begaben sich auf die Suche nach einer geeigneten Stelle, an der sie ins Wasser fahren könnten. Es war bereits Nachmittag geworden, und die Sonne brannte erbarmungslos. Ganz eigentümlich wirkte nach den glühenden Sandstrecken das völlig durchsichtige, bläulich schimmernde Wasser, das wie ein in die Steinwüste gebettetes Band dalag. In der Ferne wurden graue Gebirgsfalten sichtbar. Dort engte eine Schlucht den Fluß allmählich ein.

Kostja kehrte vor den anderen zum Geländewagen zurück und schaltete den Sender ein. Am Schaltbrett flammte eine kleine rote Signallampe auf.

„Ljuda! Ljuda! Hören Sie mich? Ljuda!“ sprach Kostja in das Mikrofon. „Verstehen Sie mich gut? Ist ja ausgezeichnet! Wir sind schon am Fluß angelangt... Wie? Danke... Wir fahren in wenigen Minuten ins Wasser... Ja... Ja... Warten Sie bitte zur vereinbarten Zeit auf mich... Wie?... Nicht auf mich, sondern auf meine Sendung... Alles Gute... Gruß an alle... Auf Wiedersehen...“

Kostja nahm lächelnd die Kopfhörer ab und hängte sie an ihren Platz.

Wohlbehalten gelangte der Geländewagen das verhältnismäßig steile Ufer hinab ins Wasser. Mit seiner stählernen Brust durchschnitt er die Fluten und kam, da er mit dem Strom fuhr, schnell vorwärts. Die Ufer stiegen immer höher an, bis sie sich in eine tiefe, dunkle Klamm verwandelt hatten. Wenig später erblickten die Expeditions-

teilnehmer durch die Bullaugen eine schwarzgährende Öffnung. Von hier aus setzte der Fluß seinen Lauf unter der Erde fort.

Mit einem Male erlosch das Tageslicht. Im Innern des Fahrzeugs flammten die in die Wand eingelassenen elektrischen Mattbirnen auf. Das hereindringende Schraubengeräusch wurde immer lauter, da es von den Steinwänden des unterirdischen Tunnels zurückgeworfen wurde.

Der starke Scheinwerfer an der Spitze des Wagens schickte sein Lichtbündel weit voraus; es glitt über die gekräuselte Wasserfläche und streifte dann und wann die grauen, von feinen Rissen durchfurchten Wände. Hell beleuchtete Schaumkronen schossen an den Bullaugen vorüber.

„Mir scheint, das Meßinstrument ist nicht ganz in Ordnung“, fuhr es Dorochow ärgerlich, als er das von kleinen blauen Glühbirnen erhellte Instrumentenbrett eingehend untersuchte.

„Einem richtigen Ingenieur, Andrei Leonidowitsch, sollte nichts ‚scheinen‘“, bemerkte Polosow ein wenig spöttisch.

„Das hätte doch alles vorher geprüft werden können.“

„Ja, wie soll ich Ihnen das erklären“, antwortete Dorochow. „Ich zum Beispiel bin überzeugt, daß nur der ein richtiger Ingenieur ist, der unermüdlich danach trachtet, jede beliebige, sogar die allerbeste Maschine zu vervollkommen. Ein Mensch aber, der sich mit der schon vorhandenen zufrieden gibt — das ist kein Ingenieur.“

„Hm...“, brummte Polosow. „Schon möglich... Nur nicht unter der Erde.“

„Seien Sie ganz unbesorgt, Valentin Petrowitsch“, warf Kostja ein. „Unser Fahrzeug ist sehr zuverlässig. Sie brauchen sich nicht zu fürchten: Alles geht in Ordnung.“

Nach und nach wurde der unterirdische Tunnel enger, und gleichzeitig verstärkte sich die Strömung. Mit Leichtigkeit überwand das stählerne Raupenfahrzeug einige Stromschnellen und sauste bald darauf wieder ungehindert im Wasser dahin.

Immer schneller huschten an den Bullaugen düstere graue Felsblöcke vorüber, die gespenstisch aus den Wänden hervorragten. Ständig wechselte das Flußbett seine Richtung, und Dorochow mußte seine ganze Kraft aufbieten, um nicht auf eine Felswand aufzurennen.

Plötzlich stutzte der Professor. Suchend blickte er sich um, schaute dann wieder angestrengt durch das Bullauge und sagte schließlich leise:

„Sonderbare Geschichte — mir schien, als hörte ich — ein Kind weinen. Haben Sie nichts gemerkt?“

„Einem Wissenschaftler sollte nichts ‚scheinen‘“, gab Dorochow zur Antwort und bediente angestrengt das Steuerrad.

„Aber... Sie müssen schon entschuldigen... Ich habe es deutlich gehört!“

„Das kam Ihnen ganz bestimmt nur so vor“, meinte Kostja.

Der unterirdische Fluß war inzwischen erheblich flacher geworden, und das Wasser schäumte und brodelte wilder. Heftige Stöße trafen das Fahrzeug, sobald es auf Klippen stieß.

Dorochow schaltete die Schiffsschraube aus und ließ den Geländewagen mit der Strömung treiben. Bald jedoch genügte auch das nicht mehr. Die Fahrtgeschwindigkeit hatte sich so erhöht, daß der Wagen Gefahr lief, bei einer scharfen Biegung des Flusses an der Tunnelwand zu zerschellen. Dorochow mußte den Rückwärtsgang ein-

schalten. Der Lärm der Schiffsschraube, die wie besessen arbeitete, um den Geländewagen zu bremsen, drang bis ins Innere.

Bald darauf entriß der Strahl des Scheinwerfers den Tiefen der unterirdischen Finsternis ein schönes und zugleich erschreckendes Bild. In der Ferne gleißte eine brodelnde Wand aus Wassertropfen und Sprühregen. Und ein wenig weiter versperrten senkrechte Felsen den Tunnel.

Vor ihnen befand sich zweifellos ein Wasserfall.

Die Wolke aus Spritzern und Sprühregen kam schnell näher. Der Geländewagen wurde unter heftigen Stößen von einer Seite auf die andere geschleudert. Klirren und Knirschen von Stahl auf Stein war im Innern des Fahrzeugs zu hören.

Ungeachtet des Ernstes ihrer Lage blickte Kostja hin und wieder zum Professor hinüber, der an seinem Platz vor dem Bullauge verharrte. Zu seiner Verwunderung benahm sich der „Stubengelehrte“ sehr gelassen und legte keine Zeichen von Angst an den Tag. Mit kaum merklich zusammengekniffenen Augen und stolz erhobenem Kopf, der mit einem grauen Haarwald bedeckt war, saß er ruhig da. Vorsichtshalber hatte er seinen goldenen Kneifer abgenommen.

Auch Polosow warf ab und zu einen Blick zu Kostja hinüber. Das Gesicht des jungen Mannes drückte harte Entschlossenheit aus.

„Er hat keine große Angst“, mußte sich der Professor eingestehen.

Zur gleichen Zeit wurde seine Aufmerksamkeit abermals durch einen seltsamen Laut gefesselt. Polosow konnte im Gebrüll des tosenden Wassers und bei den krachenden Stößen gegen die Wandungen des Geländewagens nicht

recht klug daraus werden, was es eigentlich war. Auf jeden Fall konnte dieser Laut nicht von irgendwelchen Maschinenteilen herrühren.

Er erinnerte an Heulen oder Weinen und kam zweifellos von außen.

„Da ist es wieder!“ schrie Polosow aus Leibeskräften, um den Krach zu übertönen.

Aber weder Dorochow noch Kostja waren jetzt in der Lage, sich um die Worte des Professors zu kümmern.

Unentwegt strebte das Fahrzeug auf den unterirdischen Wasserfall zu.

Kostja hofft, Dinosauriern zu begegnen

Als die drei Expeditionsteilnehmer die Luke geöffnet hatten und auf den stählernen Rücken ihres Fahrzeugs gelangt waren, bot sich ihren Augen ein wunderbares Bild.

Sie befanden sich in einer riesigen Grotte von märchenhafter Schönheit. Der gegen die Decke gerichtete Strahl des Scheinwerfers erfüllte das unterirdische Gewölbe mit matten, weichem Licht. Deutlich waren in den schwarzen, wild zerklüfteten Felswänden durchsichtige, schillernde Quarzkristalle zu erkennen. Von der Decke starrten Felsblöcke, die jeden Augenblick herabzustürzen drohten. In der Mitte der Grotte dehnte sich ein breiter See.

„Das war immerhin eine recht heikle Sache“, rief Kostja und wies dabei auf den tosenden Wasserfall, der sich aus der ovalen Öffnung ergoß.

Durch diese Öffnung war das Fahrzeug in die Grotte gelangt, nachdem es ein Chaos von riesigen glitschigen Steinen überwunden hatte. Dann war es auf dem Grunde

des Sees weitergefahren und stand nun am Ufer in der Nähe einer vor Nässe glänzenden Wand.

„Die Stoßdämpfer müßten vervollkommnet werden“, sagte Dorochow nachdenklich, als er an das fürchterliche Gerüttel während der Fahrt über die Steinblöcke dachte.

„Es handelt sich hier um Verkarstung“, bemerkte Polosow trocken, wobei es nicht klar war, an wen er sich mit diesen Worten gewandt hatte.

„Und auch das Schutzgitter...“ setzte Dorochow wieder an. „Ja, ja, Verkarstung!“ unterbrach ihn der Professor. „Das bedeutet, daß das Wasser alle löslichen Gesteine ausgewaschen hat und die Felswände übriggeblieben sind. Und nach dem Namen jener Gegend, in der diese Erscheinung zum ersten Male beobachtet und erforscht wurde — nämlich dem Karst im Norden des Dinarischen Gebirges —, spricht man von Verkarstung, die im Grunde genommen in der Natur sehr verbreitet ist.“

„Wohin fließt nun das Wasser weiter?“ wollte Kostja wissen.

Polosow sah ihn verdutzt an.

„Deshalb sind wir doch hierher gefahren! Erst ruhen wir uns etwas aus, und dann geht's an die Erforschung der Sache.“

„Interessant wäre es, den Grund des Sees zu untersuchen“, fügte er nach einer Weile hinzu.

Plötzlich klang durch das gleichmäßige Rauschen des Wassers ein leises, langgezogenes klägliches Heulen. Der Professor wandte sich jäh um und hielt nach allen Seiten Ausschau.

„Haben Sie gehört?“ fragte Polosow zu Kostja gewandt.

„Ja... wahrhaftig“, murmelte Kostja. „Wahrscheinlich gibt's hier irgendwelche unterirdischen Bewohner.“

„Die gibt es natürlich, aber soviel ich mich erinnern kann, sind das Fische, Krebse oder Würmer, und die sind blind und stumm“, antwortete Polosow.

Eine Zeitlang verharteten alle drei schweigend und lauschten angespannt. Manchmal schien es ihnen, als mischten sich in das Rauschen des Wassers noch andere Laute, aber es war schwer festzustellen, ob diese Laute wirklich zu hören waren, oder ob sie nur in ihrer Einbildung existierten.

Nach einer Weile brach Kostja das Schweigen.

„Es ist eigentlich sehr einfach, den Wasserspiegel des Sees zu senken.“

„Und auf welche Weise?“ fragte der Professor verwundert.

„Das ist doch eine Kleinigkeit!“

„Eine Kleinigkeit?“

„Selbstverständlich! Sehen Sie die Steinbrocken über der Stelle, an der das Wasser hereinströmt? Die hängen wie an einem seidenen Faden. Etwa fünf Kilogramm Sprengstoff — und alles kracht in die Tiefe.“

„Und versperrt dem Wasser teilweise, aber vielleicht auch vollständig den Zufluß zur Grotte“, bestätigte Dorochow sachlich.

„Dem Wasser — teilweise, uns aber den Rückweg an die Oberfläche — vollständig“, ergänzte der Professor lakonisch.

Der Ingenieur geriet durch diese Bemerkung in höchste Wut.

„Wem wird der Ausweg zur Oberfläche versperrt? Uns? Es berührt mich einfach sonderbar, eine solche Mutmaßung zu hören. Entweder glauben Sie überhaupt nicht an die Macht der sowjetischen Technik, oder Sie machen sich über uns lustig“, sagte er hitzig, jedes einzelne Wort

scharf betonend, und fuhr fort: „Sehen Sie sich bitte an, wie unser Fahrzeug gebaut ist. Diesen Auswuchs hier vorn, den haben Sie doch bemerkt? Sie denken vielleicht, der ist zur Verzierung angebracht! Das ist ganz und gar keine Verzierung... Hier läßt sich ein starker Teleskopbohrer hervorschieben. Und während wir in unserem Panzerraum sitzen, wird in das entstandene Bohrloch automatisch eine Sprengladung gelegt. Darauf erfolgt die Sprengung. Dann nimmt der Bohrer seine Tätigkeit wieder auf, und wieder erfolgt eine Sprengung. Unser Geländewagen ist mit speziellen Baggereimern ausgerüstet, die das zertrümmerte Gestein hinter sich schaufeln und so einen Weg bahnen. Diese Arbeit kann sogar unter Wasser ausgeführt werden. Und da sagen Sie — der Rückweg wird versperrt!“

Kostja überließ beide ihrer Unterhaltung über die Wasserspiegelsenkung des Sees und stieg schnell in die Luke. Die für die Funkverbindung vereinbarte Zeit war gekommen. Nach wenigen Minuten war seine frohe und übermütige Stimme zu vernehmen.

„Ljuda...? Verstehen Sie mich gut...? Alles in Ordnung! Wir befinden uns in einer Grotte... Wie in einem Märchen...! Ich sagte, eine märchenhafte Grotte... Und Tiere gibt es hier, die sonderbar schreien... Ja... Wir haben sie noch nicht gesehen. Vielleicht sind es Dinosaurier*). Weiß ich nicht...“ Weiß ich nicht...“ Kostja mußte über irgend etwas laut lachen, sprach aber dann leise weiter. Er saß vor dem Funkgerät und hielt mit der einen Hand den Kopfhörer, mit der anderen das Mikrofon.

Von Mitarbeitern umringt, saß Ljuda vor ihrem Funkgerät.

*) Dinosaurier = ausgestorbene Riesenechsen.

„Ich wünsche ihnen Erfolg und lasse alle grüßen, können Sie von mir ausrichten“, sagte die Leiterin des Trupps, Maria Iwanowna.

Ljuda entsprach ihrer Bitte.

„Auch ich lasse grüßen“, brummte Gorschkow mit seinem tiefen Baß dicht neben ihr. „Und Kostja bestellen Sie bitte, er solle sich dort vor nichts fürchten. Ich habe nämlich gesehen, wie aufgeregt er war. Und das geht doch nicht.“

„Afanassi Kondratjewitsch läßt Sie grüßen!“ rief Ljuda und erstickte fast vor Lachen. „Mit einem so tapferen Menschen, wie Sie es sind, hätte die Expedition nichts zu befürchten.“

Gorschkow knurrte vor sich und trat unzufrieden beiseite. „Wie es Ihrem Hund geht? Gleich werde ich fragen...! Afanassi Kondratjewitsch! Kostja fragt an, was sein Hund macht.“

„Was soll er schon machen... Läuft draußen rum“, quetschte Gorschkow gekränkt aus sich heraus und streifte die Funkerin mit einem finsternen Blick.

„Afanassi Kondratjewitsch sagt, er wäre den ganzen Tag über nicht von seiner Seite gewichen. Vor ein paar Stunden hätte er ihn sogar gebadet!“ Ljuda schüttelte sich vor Lachen.

Im nächsten Augenblick jedoch wurde ihr Gesicht ernst.

„Maria Iwanowna, Professor Polosow möchte Sie sprechen.“ Maria Iwanowna setzte die Kopfhörer auf.

„Die Feuchtigkeit des Sandes...? Ja... Nach wie vor dasselbe... Eine unerklärliche Erscheinung... Sie wollen den unterirdischen See verflachen, indem Sie die Zuflußstelle versperren...? Ein sehr gewagtes Unternehmen... Das Fahrzeug wurde mehrfach überprüft... Ja... Ich verbürge mich dafür... Nur gehen Sie in allem sehr vorsichtig zu

Werke... Gut... Ich warte auf weitere Nachrichten. Alles Gute!“

Die Funkerin übernahm wieder Mikrofon und Kopfhörer. „Kostja! Wollen Sie vielleicht Ihre Lieblingsplatte hören...? Ja?“

Einer der Umstehenden hatte die Lage erfaßt und schleppte schon das Koffergrammophon zum Mikrofon. Gleich darauf erklang das bekannte Lied:

„Wir reffen nicht das Segel,
Mögen Albatrosse uns umschrein...“

Kostja kletterte, mit Seil und Bergstock bewaffnet, aus dem Fahrzeug und machte sich auf den Weg. Auf dem Rücken trug er einen Kasten mit Sprengstoff.

Er mußte am Ufer des unterirdischen Sees entlanggehen. Der Scheinwerfer des Geländewagens war auf die Öffnung gerichtet, aus der das Wasser hervorschoß, und erhellte gut seinen Weg.

Kostja piffte sein Lieblingslied vor sich hin, das er gerade eben gehört hatte.

Bald stand er dicht vor dem brausenden Wasserfall und betrachtete eingehend die von schmalen Rissen durchzogene Wand. An verschiedenen Stellen ragten Felsvorsprünge hervor, die geeignete Plattformen bildeten.

Kostja knüpfte eine Schlinge in das Seil und holte aus. Es gelang ihm, das Seil an einem Vorsprung zu befestigen. Jetzt konnte er den Aufstieg wagen. Obgleich die nassen Wände sehr schlüpfrig waren, überwand Kostja als gut trainierter Sportler mit Leichtigkeit diese Hindernisse.

Bald hatte er sich auf eine ziemlich breite Plattform hinaufgeschwungen. Gerade hier war der geeignete Ort, die Sprengladung zu legen; denn neben der Plattform saß

ein riesiger Felsblock so locker im Gestein, daß er jeden Augenblick von selbst hinabstürzen konnte.

Während Kostja vor sich hinpfiff, brachte er in aller Ruhe die Sprengladung an. Als er dann am nassen Seil abwärts hangelte, brannte über seinem Kopf wie ein bengalisches Feuer die Zündschnur und versprühte rotviolette Funken. Die Schnur würde ziemlich lange brennen. Er konnte bequem hinabklettern, zum Fahrzeug laufen und sich in seinem gepanzerten Rumpf in Sicherheit bringen. Aber es ist immerhin nicht sehr angenehm, eine Sprengladung in der Nähe zu wissen, an die ein Flämmchen langsam herankriecht, und Kostja hielt es für ratsam, sich zu beeilen. Beim Abseilen jedoch waren die Felsvorsprünge jetzt sehr hinderlich. Das in Schwingungen versetzte Seil scheuerte an den Felsen und klemmte sich in einer Spalte fest.

Kostja hing nun mitten über dem brodelnden Wasserfall. Er versuchte in Schwung zu kommen, aber die Sache wurde nur schlimmer. Das Seil klemmte sich noch an einer anderen Stelle zwischen zwei Vorsprüngen fest.

Der einzige Ausweg war — zurück nach oben.

Aufmerksam hielt Kostja Umschau, dann zog er sich am Seil empor. Als er dem Sprengstoff näherkam, sprühte plötzlich, wie um ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen, ein roter Funkenregen auf seinen Kopf herab.

Die Sprengung

Professor Polosow und Ingenieur Dorochow saßen vor dem Klapptisch und studierten eifrig die Karte.

„Augenblicklich befinden wir uns hier“, erklärte Polosow und deutete mit dem Bleistift auf eine Stelle.

„Schnell haben wir diese Strecke zurückgelegt. Wir sind jetzt schon unter der Wüste. Interessant, wohin das Wasser weiterfließt... Schauen Sie mal: während der Fahrt habe ich auf Grund von Beobachtungen dieses Schema des unterirdischen Flußlaufs entworfen. Wir können annehmen, daß im weiteren...“

Der Professor stockte mitten im Satz. Ein sonderbares, an Geschmatz erinnerndes Geräusch hatte ihn aufhorchen lassen.

„Was ist das?“ fragte er betroffen und trat an die Luke.

„Vielleicht strolcht so etwas wie ein Mastodon*) in der Höhle herum?“

„Hier kann es überhaupt keine Mastodone geben. Sie sollten sich doch ein bißchen für Zoologie und Geologie interessieren, Andrei Leonidowitsch“, erwiderte der Professor gereizt.

„Sie interessieren sich doch auch nicht für mein Schutzgitter an der Schiffsschraube!“

„Und das ist sehr — sehr schlecht. Ich gebe zu, daß es schlecht ist. Wir sollten aber doch einmal hinausgehen und nachsehen. All diese seltsamen Geräusche gehen mir allmählich auf die Nerven.“

Eine Minute später standen sie auf der Plattform des Geländewagens. Aber wie sorgfältig sie auch alles absuchten, es kam nichts dabei heraus.

*) Mastodon = ausgestorbene Elefantenart.

„Wo Kostja nur bleibt?“ fragte Dorochow besorgt und sah unverwandt zum Wasserfall hinüber. „Zu dumm, daß ich nachgegeben habe. Ich hätte ihn begleiten sollen.“

„Er hat doch Erfahrung im Sprengen?“

„Gewiß. Trotzdem...“

„Was heißt ‚trotzdem‘?“

„Es kann immer etwas passieren!“

„Ja... natürlich...“ gab Polosow nachdenklich zu. „Wissen Sie was, Andrei Leonidowitsch? Ich gehe mal nachschauen.“

„Das ist jetzt gefährlich. Wir wollen ihn lieber zurückrufen. Ko — o — o — ost — ja — a!“ schrie Dorochow, so laut er konnte.

Ein ungewöhnlich langes, vielfaches Echo, wie es nur in einem riesigen unterirdischen Gewölbe zustande kommt, antwortete ihm.

„Ko — o — o — ost — ja — a — a!“ wiederholte Dorochow. Wieder erfolgte keine Antwort. Nach kurzer Zeit jedoch drang ganz deutlich ein Laut an ihre Ohren, der wie jämmerliches Geheul klang.

„Da ist es wieder — haben Sie gehört?“ sagte Polosow beunruhigt.

Etwas Seltsames würden die beiden erblickt haben, wenn sie sich jetzt nicht draußen auf der Plattform, sondern im Innern des Fahrzeuges befunden hätten. Der Deckel einer Kiste ging plötzlich wie von selbst in die Höhe. Die beiden Männer, die immer noch nach Kostja riefen, sahen nicht, wie Kostjas Hund sich mit viel Mühe aus der Kiste herausarbeitete. Aus dem Tonfall, mit dem nach Kostja gerufen wurde, hatte er gespürt, daß seinem Herrn Gefahr drohte. Er schnüffelte eilig im Raum umher, sprang dann zur Luke hinaus und nahm mit gesenktem Kopf Kostjas Spur auf.

„Wir hätten Kostja nicht allein gehen lassen sollen. Ich bin schuld“, sagte Dorochoch aufgeregt und kletterte hinab. Der alte Professor folgte ihm mit hastigen Schritten. Beide eilten der Öffnung entgegen, aus der das Wasser hervorschoß, wobei einer den anderen zu überholen versuchte. Plötzlich blieb Dorochoch stehen und klammerte sich an den Arm des Professors.

„Sehen Sie nur!“ flüsterte er erschrocken. „Die Zündschnur brennt ja schon!“

Ohne ein Wort zu sagen, riß sich der Professor los und stürzte in der Richtung des Wasserfalls davon.

„Die Sprengung...! Jeden Augenblick kann die Sprengung erfolgen! Bleiben Sie stehen!“ schrie Dorochoch und versuchte den Professor einzuholen.

Aber der Professor jagte, von einem Stein zum anderen springend, eilig vorwärts.

„Kostja! Kostja! Kostja!“ rief er mit abgerissener Stimme. Weder er noch Dorochoch sahen, wie ein großer zottiger Hund über die Felsvorsprünge in die Höhe kraxelte, einige Augenblicke die Funkengarbe an der Zündschnur beobachtete, das festgebundene Seil beschnüffelte und darauf mit einem mächtigen Satz hinab ins Wasser sprang. Kurz danach erfolgte die Sprengung.

Der starke Luftdruck erreichte Polosow am Seeufer. Er wurde ins Wasser geschleudert und ging unter.

Vielleicht bewahrte gerade dieser Umstand den Professor vor dem Steinhagel, der jetzt herabsauste. Ein Stein jedoch traf ihn heftig an der rechten Schulter. Als er im kalten Wasser herumzappelte, verspürte er einen schneidenden Schmerz. Sein rechter Arm war wie gelähmt, er konnte nur noch den linken gebrauchen.

Anfangs erschien ihm seine Lage nicht gefährlich, denn Professor Polosow war ein alter, erfahrener Forschungsreisender, der nicht zum erstenmal ein unfreiwilliges Bad nahm. Doch schon nach einer Minute fühlte er, wie ihn die Kräfte verließen. Einige Male gelang es ihm noch, den Kopf über die Wasserfläche zu erheben, aber er war sich völlig klar darüber, daß dieser Zustand nicht lange währen konnte. Nicht nur die verletzte Schulter, sondern auch die Kleidung und die schweren Marschstiefel hinderten ihn daran, ans Ufer zu schwimmen, und die Strömung trieb ihn immer weiter ab.

Plötzlich spürte er ganz deutlich, wie die Zähne eines Tieres von hinten in seine schmerzende Schulter drangen. Polosow versuchte vergeblich, mit dem linken Arm dem vermeintlichen Feind einen Schlag zu versetzen. Er schrie vor Schmerzen auf und verlor das Bewußtsein.

Vergebliche Suche

Kostja Utotschkin war spurlos verschwunden.

Im Innern des Geländewagens lag auf einem Klappbett der Professor mit verbundener Schulter.

„Ich erinnere mich“, entrang es sich mühsam seiner Brust, „daß ich von einem großen Fisch oder einem anderen Tier angefallen wurde. Jetzt noch spüre ich deutlich, wie es nach meiner schmerzenden Schulter schnappte. Sie werden selbst zugeben, daß das unwahrscheinlich ist. Große Fische oder Tiere kommen in unterirdischen Seen nicht vor...“

„Außerdem ist es sonderbar“, sagte Dorochow nachdenklich, „daß ich Sie ziemlich weit entfernt vom früheren Ufer

des Sees gefunden habe. Sie erinnern sich nicht, daß Sie selbst weitergekrochen sind?“

„Das ist unmöglich, denn ein ohnmächtiger Mensch kann sich bekanntlich nicht rühren.“

„Sonderbar...“

„Sehr sonderbar...“

Dorochow kroch wieder auf die Plattform hinaus. Nach der Sprengung hatte sich die Grotte erheblich verändert. Der riesige See hatte sich in eine kleine Pfütze verwandelt. Das Rauschen des Wassers war nicht mehr zu hören. Die herabgestürzten Gesteinsmassen hatten die Öffnung, aus der das Wasser in die Grotte strömte, zugeschüttet. Obwohl es infolge des starken Druckes in langen Strahlen zwischen den Steinen hervorspritzte, war die Gesamtmenge des zufließenden Wassers sehr gering. Kostjas Arbeit war nicht umsonst gewesen. Nun konnte der Professor die freigelegten unterirdischen Gänge und Spalten bequem untersuchen.

Schon zweimal hatte Dorochow den Sprengungsort untersucht, ohne Kostja finden zu können. Als er jetzt auf der Plattform stand, spürte er ein würgendes Gefühl in der Kehle. Eine Flut von Erinnerungen an den anhänglichen Mechaniker, an den gutmütigen, feinfühligten Kameraden, mit dem er schon viele Jahre zusammen gearbeitet hatte, drang auf ihn ein.

„Ich muß suchen, so lange suchen, bis ich ihn gefunden habe. Vielleicht lebt er noch!“ flüsterte der Ingenieur leise und ballte die Fäuste.

Plötzlich stutzte er. Es schien ihm... Aber nein, das war nicht möglich... Er kletterte wieder ins Innere.

„Was ist?“ fragte Polosow besorgt und richtete sich im

Bett hoch. Der Ingenieur gab keine Antwort. Er ließ sich langsam auf einen Sitz nieder.

„Wie viele Maschinen und Anlagen haben Kostja und ich miteinander gebaut!“ begann er mit klangloser Stimme. „Sie wissen, wie mir die Technik am Herzen liegt. Und doch ist ein einziges Menschenleben mehr wert als alle Maschinen zusammen, und wären es die vollkommensten und wunderbarsten...“

Vorsichtig, um jedes Geräusch zu vermeiden, rückte Polosow sein Kopfkissen zurecht und richtete sich höher auf.

„Manchmal müssen Menschen sich selbst opfern, Andrei Leonidowitsch“, begann der Professor ein wenig schuldbehaftet, ohne den Ingenieur dabei anzusehen. „Sie opfern sich für den Fortschritt der Wissenschaft. In der kapitalistischen Gesellschaft, wo jede wissenschaftliche Errungenschaft ausgenutzt wird, um die Menschen zu unterdrücken, wo jede vollkommene Maschine neue Arbeitslosenheere schafft, sind solche Opfer sinnlos und grausam. In unserem Lande jedoch wurde die Arbeit zu einer Sache der Ehre und des Ruhmes, und aufopfernde Taten für den Fortschritt der Wissenschaft und der Technik sind eine Sache der höchsten Ehre, des Ruhmes und des Heldentums... Aber die Suche nach Kostja müssen wir fortsetzen“, schloß der Professor leise.

„Ich werde mich sofort wieder auf den Weg machen“, erklärte der Ingenieur.

„Ich komme mit.“

„Das geht nicht. Sie müssen liegen.“

„Nein, ich komme mit. Hier will und kann ich nicht bleiben. So schlecht fühle ich mich nicht, daß ich hier herumliegen müßte, wo es um die Rettung eines Menschen geht.“

Nachdem sie sich mit starken elektrischen Taschenlampen,

einem Seil, Beilen und verschiedenen Kleinigkeiten versehen hatten, krochen sie zur Luke hinaus. Sie waren übereingekommen, den der Sprengungsstelle gegenüberliegenden Teil der Grotte sorgfältig abzusuchen. Schließlich konnte das Wasser Kostjas Körper fortgeschwemmt haben.

Obgleich der Professor bei jedem Schritt von Schmerzen gepeinigt wurde, hatten sie bald die Felswände erreicht und drangen in eine der Spalten vor.

Bald darauf wurde ihr Weg durch einen breiten Brunnen-schacht versperrt, hinter dem eine Wand aufstieg. Das Wasser konnte also nur in den Brunnen abgeflossen sein. Dorochow kroch an den Brunnenrand. Das Licht seiner Taschenlampe glitt an der senkrechten Wand entlang und verlor sich in der Tiefe.

Der Schacht war übrigens nicht endlos tief, irgendwo in weiter Ferne schimmerte ein schwach phosphoreszierendes bläuliches Licht. Dorochow knipste seine Lampe aus und fand seine Annahme vollauf bestätigt.

„Unten ist Licht“, flüsterte er.

„Das ist doch nicht möglich!“

„Aber schauen Sie selbst!“

Der Professor kroch bis an den Brunnenrand.

„Was ist das für eine Teufelei! Woher kommt dieses Leuchten?“

„Vielleicht ist es Phosphor?“

„Sie sollten aber doch etwas von Geologie verstehen, Andrei Leonidowitsch... Wie könnte an dieser Stelle Phosphor vorhanden sein! Er wäre schon längst durch das Wasser oxydiert und hätte aufgehört zu leuchten. Das ist kein Phosphor. Die Sache ist einfach unbegreiflich!“

„Ko — o — o — ost — ja — a — a!“ schrie Dorochow.

Als das rollende Echo verstummte, erklang aus weiter Ferne — woher, war schwer zu sagen — leises Hundegebell.

„Da ist es wieder — hören Sie?“ flüsterte der Ingenieur.

Abermals ein rätselhaftes Leuchten

Dorochow und Polosow kehrten völlig erschöpft zum Fahrzeug zurück und legten sich zur Ruhe.

Bald darauf hatte Polosow einen schrecklichen Traum. Er spürte ganz deutlich, wie ein großer Hund seine Wange beleckte. Da er Hunde nicht leiden konnte, wehrte er sich aus Leibeskräften. Er wurde wach und erblickte — Dshulbars, der sich mit den Vorderpfoten auf die Bettkante stützte.

„Andrei Leonidowitsch! Wachen Sie auf! Der Hund!“ schrie Polosow.

„Was? Schon wieder?“ murmelte Dorochow und sprang aus dem Bett. „Das ist ja eine schöne Geschichte! So war er also tatsächlich hier! Wer hätte das gedacht... Sollte er uns wirklich hinterhergelaufen und nachgeschwommen sein...?“

Dshulbars, wo ist Kostja?“

Der Hund setzte sich und wedelte heftig mit dem Schwanz. Dann fing er an zu bellen und wendete die Schnauze nach allen Seiten.

„Ich versteh dich nicht.“

Dshulbars aber schien verstanden zu haben, denn er sprang auf und rannte zur offenen Luke.

Die beiden folgten ihm durch eine breite, steil abwärts führende Galerie.

Nach einiger Zeit gelangten sie auf eine ziemlich ebene Fläche. Als Polosow in die Höhe schaute, schrie er vor Verwunderung auf.

Mit ungewöhnlicher Launenhaftigkeit bahnt sich das Wasser unter der Erde seinen Weg. Schuld daran ist weniger das Wasser, als vielmehr das unter der Erde lagernde Gestein. Weiche, lösliche Schichten wechseln mit festen Gesteinsschichten ab. Sie verlaufen entweder genau waagrecht oder schräg geneigt, manchmal aber völlig senkrecht. Häufig gehen deshalb breite unterirdische Galerien in fast senkrechte Brunnenschächte über. Diese Schächte wiederum durchschneiden andere Galerien, und alles zusammen bildet ein kompliziertes und wirres Labyrinth von breiten und schmalen, von senkrechten und waagerechten Gängen.

Nachdem die Forschungsreisenden eine der Seitengalerien durchschritten hatten, waren sie auf den Grund eines solchen breiten Felsschachtes gelangt.

Hoch über sich gewahrten sie das bläuliche Leuchten, das sie schon früher bemerkt hatten.

„Das ist anscheinend derselbe Brunnen, in den wir von oben hinuntergeblickt haben“, sagte Polosow.

Der Hund machte inzwischen Anstalten, weiterzugehen. Er führte sie in eine Spalte in der Brunnenwand. Als sie einige Schritte getan hatten, entdeckten sie auf dem vom Wasser glattpolierten Steinboden Kostja. Seine Kombination war völlig zerfetzt.

„Ich komme mit dem Fahrzeug hierher. Dann haben wir unsere Medikamente zur Hand.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, stürzte Dorochow davon.

Im Fahrzeug begann Kostja zu berichten. Alles, was er erzählte, war äußerst interessant.

Er konnte sich noch erinnern, daß er ins Wasser gesprungen war. Als er zu sich kam, fühlte er, daß er auf einer Steinplatte hart an der Felswand lag. Seine Beine hingen im Wasser. Ganz fern schimmerte das Scheinwerferlicht. Als Kostja dann versucht hatte, sich aufzurichten, wurde er von der Strömung erfaßt, gegen die er nicht ankämpfen konnte. Bald darauf fühlte er, daß er in ruhigem Wasser schwamm. Ringsumher war es finster. Seine Hand stieß gegen eine senkrechte Wand. Es gelang ihm nicht, einen Felsvorsprung in der Wand zu ertasten, um sich daran festzuklammern. Er spürte, wie er mit dem Wasser immer tiefer absank.

Plötzlich ereignete sich etwas, was ihm neue Kräfte gab und seine Hoffnung auf Rettung verstärkte. Sein Hund — sein alter Frontgefährte Dshulbars — stürzte sich aus riesiger Höhe zu ihm ins Wasser. Mit ihm gemeinsam konnte er sich leichter über Wasser halten.

Die Zeit dehnte sich endlos. Der Wasserspiegel senkte sich indessen immer mehr, und zu guter Letzt hatte Kostja Grund unter den Füßen,

Jetzt, wo der Scheinwerfer des Fahrzeugs den Brunnen erleuchtete, in den Kostja mit dem Wasser hinabgesunken war, wurde ihm klar, was sich ereignet hatte. Das Wasser war allmählich in die Seitengalerien abgeflossen und hatte Kostja auf dem Grund zurückgelassen.

Lange hatte er gerufen, in der vergeblichen Hoffnung, gehört zu werden. Dann hatte er sich, um neue Kräfte zu sammeln, neben seinen nassen Hund auf einen Stein gelegt und war eingeschlafen.

„Wir müssen doch die Verbindung mit der Erdoberfläche

wiederaufnehmen!“ rief Dorochow plötzlich. Als er sah, wie der Mechaniker Anstalten machte, sich vom Bett zu erheben, wehrte er ab. „Sei unbesorgt, Kostja, das mach ich schon!“

Dorochow ging zum Funkgerät. Eine ganze Weile mühte er sich damit ab und lauschte angestrengt den Geräuschen im Kopfhörer. Schließlich wurde Kostja ungeduldig und erhob sich, um ihm zu helfen.

„Du bist ein guter Hund... Nur erschreckt hast du uns, als du in der Kiste warst“, sagte der Professor und streichelte den neben ihm liegenden Hund. „Und deinen Herrn hast du gerettet... Mich hättest du ja nicht gerettet. Ich habe mit dem Stock nach dir geschlagen...“

Der Hund hob den Kopf und sah den Professor mit seinen klugen Augen an. Aber er konnte ja nicht sprechen, und so schüttelte er nur den Kopf.

Der Professor schloß aus dem gedämpften Gespräch zwischen dem Ingenieur und dem Mechaniker, daß sich etwas Besonderes ereignet haben mußte. Beide hatten sich eifrig am Funkgerät zu schaffen gemacht, den Deckel aufgeklappt und ins Innere geschaut. Dorochow hatte die Kopfhörer aufgesetzt und horchte. Schließlich stand er auf, ohne die Hörmuscheln abzunehmen, und sagte leise zu Polosow:

„Sonderbar... Die Verbindung ist vollständig unterbrochen.“

„Sollten denn die Radiowellen die Erdmasse, die uns von der Oberfläche trennt, nicht durchdringen können? Wir befinden uns doch gar nicht so tief unter der Erde“, meinte Kostja zögernd.

„Die müßten sie ausgezeichnet, durchdringen“, erklärte Dorochow wie zu seiner Rechtfertigung dem Professor.

„Speziell dafür haben wir in unserem Fahrzeug einen Langwellenapparat.“

„Das ist schlecht...“ meinte Polosow gedehnt.

„Daß wir einen Langwellenapparat haben?“

„Aber nicht doch — daß wir keine Verbindung haben... Damit ist nicht zu spaßen, Andrei Leonidowitsch.“

Aber weder Dorochow noch Kostja waren zu Späßen aufgelegt, denn es war sehr gefährlich, die Arbeit ohne Verbindung mit der Erdoberfläche fortzusetzen.

Das Fahrzeug durchratterte auf seinen stählernen Raupen die endlosen unterirdischen Tunnels und Grotten. Der Professor zeichnete sorgfältig alle Gänge und Verbindungen der Tunnels in die Karte ein, um dahinterzukommen, wohin das Wasser abfloß.

In einer ziemlich umfangreichen Grotte machte der Geländewagen halt.

Polosow und Kostja unternahmen in Begleitung des Hundes die Erforschung einer breiten Seitengalerie. Dorochow blieb beim Wagen, um den ganzen Mechanismus zu überprüfen.

Bevor die beiden tiefer in die Galerie eindringen, blieb Kostja stehen. Er deutete auf das in der Ferne sichtbare Fahrzeug.

„Haben Sie nicht auch den Eindruck, daß der Scheinwerfer nicht mit voller Stärke leuchtet?“

„Möglich... Ja, es sieht so aus“, murmelte der Professor. Sie verharren noch ein paar Sekunden bei der Betrachtung des Lichtbündels und setzten dann ihren Weg fort.

Bald darauf tauchte der blaue Lichtschein vor ihnen auf.

Die Forscher beschleunigten ihre Schritte und gelangten bald in eine neue Grotte. Als sie ihre Taschenlampen aus-



geknipst hatten, bot sich ihren Augen ein wunderbarer, märchenhafter Anblick.

Wände und Decke der Grotte waren von feinen Adern durchzogen, von denen ein phosphoreszierender Glanz ausstrahlte. Das ganze Gewölbe war in blaßblaues Licht getaucht.

„Das ist großartig“, rief Kostja, „Schade, daß ich meinen Photoapparat nicht bei mir habe.“

„Tatsächlich... Nur weniger großartig als unbegreiflich“, murmelte der Professor und kratzte mit seinem Messer ein Stückchen der leuchtenden Masse ab.

„Sie sehen doch sicher, daß das kein Phosphor ist! Aber was könnte es sein?“ Polosow betrachtete im Schein seiner Taschenlampe die weiße Masse, die sich zwischen den Fingern leicht zerkrümeln ließ.

„Ich schlage vor, wir kehren zu unserem Fahrzeug zurück und untersuchen die Masse in unserem chemischen Feldlaboratorium“, schlug Kostja vor.

„Natürlich werden wir sie untersuchen. Es fragt sich nur, ob es angebracht ist, sofort zurückzukehren, oder ob es nicht besser wäre, unsere Besichtigung fortzusetzen.“

Sie kamen überein, den unterirdischen Gang weiter zu erforschen.

„Meiner Meinung nach ist die Temperatur hier höher als an der Stelle, wo unser Fahrzeug steht. Mir zum Beispiel ist es heiß“, bemerkte Kostja, nachdem sie sich schon ziemlich weit von der Leuchtgrotte entfernt hatten.

Plötzlich blieb Kostja stehen.

„Schauen Sie nur“, flüsterte er und richtete den Strahl seiner Taschenlampe nach vorn. „Etwas Weißes... Es bewegt sich und verändert seine Form... Was kann das sein?“

„Dampf“, entgegnete der Professor gelassen.

Kostja mußte plötzlich an den Spalt in den Ruinen denken. Als er damals die davonkriechende Schlange beobachtet hatte, war eine ähnliche Dunstwolke aufgestiegen.

Nach einigen Minuten entdeckten sie einen gewaltigen Riß, der zickzackartig den steinernen Boden des Erdgewölbes durchlief. Dichte Dampfschwaden quollen daraus hervor. Nur ein Teil der weißen Wolke lagerte sich über dem Boden. Die Hauptmenge stieg rasch empor und entströmte durch einen schräg aufwärts führenden breiten Gang.

„Hier wird es noch viel Arbeit geben, Kostja“, sagte Polosow bedächtig. „Allem Anschein nach gelangt ein großer Teil der Wassermengen des unterirdischen Flusses in einen vulkanischen Herd und verdampft dort. Jetzt ist mir klar, weshalb der Wüstensand manchmal naß ist... Stellen Sie sich vor! Da suchen die Leute Wasser, und es steigt nur in Dampfform zu ihnen herauf.“

Kostja erzählte dem Professor von der Dampfwolke, die in der Nähe des Expeditionsstandortes aus der Ruinenspalte aufgestiegen war.

„Sehen Sie!“ ereiferte sich der Professor. „So ist es auch... Wahrscheinlich mündet an der Stelle, wo jetzt der Forschungsstupp seinen Standort aufgeschlagen hat, ein unterirdischer Gang. Das bedeutet natürlich nicht, daß der ganze Dampf gerade dorthin entströmt. Wie gut war es doch, daß wir den Zufluß des Wassers unterbunden haben! Sonst wäre es sehr schwierig gewesen, das alles zu untersuchen.“

Polosow und Kostja kehrten zufrieden mit den Ergebnissen ihres Marsches zum Fahrzeug zurück. Als sie aus der Schlucht heraustraten, blieb Kostja betroffen stehen. Das Scheinwerferlicht war noch trüber geworden. Jetzt war es ganz deutlich zu merken.

„Das ist schlecht...“, äußerte Kostja leise.

„Vielleicht baut Andrei Leonidowitsch etwas um? Er will doch immer etwas vervollkommen.“

„Kaum“, entgegnete Kostja beunruhigt.

Dorochow empfing sie sichtlich niedergeschlagen. Er hielt die Arme hinter dem Rücken verschränkt und ging nervös auf und ab.

„Ist etwas geschehen?“ fragte der Professor.

„Allerdings — es ist etwas ‚geschehen‘“, sagte Dorochow mit klangloser Stimme.

Kostja schwieg. Ihm war ohnehin klar, was sich ereignet hatte. Das nachlassende Scheinwerferlicht und die schwächer brennenden kleinen Glühbirnen waren der sprechende Beweis dafür.

„Haben sich die Akkumulatoren entladen?“ fragte Kostja flüsternd.

„Ja, die Akkumulatoren haben sich entladen“, bestätigte Dorochow und blieb vor Kostja stehen. „Sie haben sich entladen wie die Anlasserakkus irgendeines miesen Lastkraftwagens.“

„Und nun reicht die Energie nicht mehr...“ Kostja zögerte, den Satz zu beenden.

„... um die Arbeit fortzusetzen“, schloß Dorochow.

Nun war auch Polosow alles klar.

„Das bedeutet also, daß wir unverzüglich nach oben zurückkehren müssen!“ erklärte der Professor aufgeregt. „Ja, aber wie...? Was wird nun aus unseren Forschungen über das Ausströmen des Dampfes?“

„Wir müssen zusehen, daß wir selbst wohlbehalten zurückkehren. Die Energie reicht nicht mehr für den Rückweg“, bemerkte Dorochow finster. „Den Kopf könnte man einem Betriebsdirektor abreißen, der solche Akkumulatoren liefert! Eine Schande ist das! Eine unauslöschliche Schande!“

Es trat beklemmende Stille ein. Nur der Hund, der von allem nichts verstand, lief im Raum umher.

„Dann werden wir also nicht hinauskommen?“ Verwundert und ungläubig klang die Frage des Professors.

„Wir kommen nicht hinaus.“

„Das bedeutet... Gestattet mal! Ja, wie denn...“

„Könnten wir nicht den Gang benutzen, auf dem der Dampf an die Oberfläche entweicht?“ warf Kostja plötzlich ein.

„Dieser Weg könnte uns doch vielleicht direkt zum Standort unserer Expedition führen.“

„Welcher Weg eigentlich?“ fragte Dorochow mißtrauisch. Sie erklärten ihm, worum es sich handelte.

„Wenn dieser Weg seine Breite bis an die Oberfläche behält, was ziemlich unwahrscheinlich sein dürfte“, meinte Dorochow niedergeschlagen.

Da ihnen kein anderer Ausweg blieb, entschlossen sie sich zur Abfahrt.

Während Polosow dem Ingenieur und dem Mechaniker bei ihren Vorbereitungen behilflich war, faßte er zufällig in seine Jackentasche und zog den Gesteinsbrocken hervor, den er aus der Grotte mitgebracht hatte.

„Er leuchtet gar nicht mehr! Freunde, was kann das sein? Schaut doch mal!“ rief er und drehte das weiße Stückchen in der Hand hin und her.

Aber keiner gab ihm Antwort. Dorochow und Kostja waren zu sehr in Anspruch genommen.

Der Professor trat schweigend an das Laborschränkchen und entnahm ihm einige Reagenzgläser und eine analytische Waage.

„Halt!... Hört auf mit den Vorbereitungen!“ schrie der Professor plötzlich.

„Was?“ fragte Dorochow erstaunt.

„Ich habe festgestellt, worum es sich handelt: Bariumoxyd!“

„Na und?“

„Nun, wenn man es aus dem stahlgepanzerten Raum unseres Fahrzeugs hinausbringt, wird es wieder leuchten.“ Bei diesen Worten sprang der Professor auf und lief zur Luke. Kaum befand sich das kleine weiße Stückchen außerhalb der Panzerung, als es plötzlich ein schwaches phosphoreszierendes Licht ausstrahlte.

„Ich denke, Sie werden damit einverstanden sein, daß wir jetzt nicht von hier wegfahren“, erklärte der Professor, jedes Wort betonend.

Dorochow und Kostja sahen seine Augen fieberhaft glänzen. Auf seinem Gesicht lag ein ungewöhnlich strenger und kühner Ausdruck.

Der Hund erblickt Ungetüme

So sonderbar es auch klingen mag — es war der Professor, der an Dshulbars die ersten Anzeichen einer unerklärlichen Unruhe bemerkte.

„Finden Sie nicht auch, daß Ihr vierbeiniger Freund immer häufiger knurrt und auf etwas zu lauschen scheint?“ fragte er Kostja.

„Ja... mag sein“, erwiderte Kostja.

In diesem Augenblick blieb der Hund wie angewurzelt stehen und sträubte das Fell. Er spitzte die sonst herabhängenden Ohren und knurrte dumpf. Ein leises Zittern überlief seinen Körper.

„Dshulbars, was hast du?“ fragte Kostja zärtlich.

Der Hund trottete zu seinem Herrn und preßte sich ängstlich an ihn.

All dies ereignete sich in einer engen Galerie, in der die drei, mit Geologenhämmern bewaffnet, schon eine geraume Zeit umherwanderten.

Was aber veranlaßte die Männer, geologische Schürfungen vorzunehmen, wo es galt, an ihre eigene Rettung zu denken?

Der Grund war folgender:

Als der Professor den Versuch noch etliche Male wiederholt hatte — sowie sich das Bariumoxyd außerhalb des Fahrzeugs befand, leuchtete es auf —, bestand der Ingenieur darauf, daß die Luke geschlossen würde. Der Wagen hätte nun die Rückfahrt antreten können. Wieder protestierte der Professor:

„Ja, begreifen Sie denn nicht, was vorgeht? Nein? Sehr bedauerlich... Es bezieht sich allerdings schon mehr auf die Technik als auf die Geologie“, erklärte Polosow erregt und mit leiser Freude. „Das Stück Bariumoxyd in meiner Hand hat die Eigenschaft, unter der Einwirkung von ultravioletten Strahlen, von Röntgenstrahlen oder starken radioaktiven Strahlungen zu leuchten... Für mich steht es klipp und klar fest, daß wir uns in einem äußerst starken radioaktiven Strahlungsbereich befinden. Das Leuchten hört auf, sobald sich das Oxyd im Innern unseres stahlgepanzerten Fahrzeugs befindet. Jetzt verstehe ich auch, weshalb sich die Akkumulatoren entladen haben. Unter der Einwirkung von radioaktiver Strahlung erhöht sich die elektrische Leitfähigkeit der Luft ganz außerordentlich. Während unseres Aufenthaltes hier unten lagen an der Außenseite unseres Fahrzeugs viele Leitungsdrähte frei. Außerdem stand die ganze Zeit über die Luke offen.“

Ihr gegenüber liegt die Schalttafel mit den bloßen Schienen. Das ist eine großartige Entdeckung!“

„Worüber freuen Sie sich nur?“ fragte Dorochow verdutzt.

„Aber gestatten Sie mal!“

„Ich weiß, warum die Verbindung mit der Oberfläche unterbrochen ist“, warf Kostja ein. „Sie sagen, im Erdinnern wird die Luft zu einem guten elektrischen Leiter. Und jedes elektrizitätleitende Material schirmt Radiowellen ab. Sogar Dächer, die mit Blech gedeckt sind, haben einen störenden Einfluß bei Ultrakurzwellenverbindung.“

„Ganz recht!“ rief Polosow erfreut.

„Worüber Sie sich nur freuen!“ wiederholte Dorochow ärgerlich. „Wir haben die Verbindung verloren... Das Fahrzeug ist ohne Strom. Eine feine Sache!... überlegen Sie nur! Die Akkumulatoren sind entladen. Das heißt, die Konstruktion ist einen Dreck wert! Das heißt, ich habe nicht für eine sichere Abschirmung dieser Strahlen gesorgt! Und Sie freuen sich!“

Polosow, der vor Aufregung nach Luft rang, trat an Dorochow heran und nahm ihn bei der Hand.

„Beruhigen Sie sich, Andrei Leonidowitsch“, preßte er hervor. „Sofort erkläre ich Ihnen alles... Ihr Fahrzeug hat ausgezeichnet gearbeitet und wird auch wieder ausgezeichnet arbeiten. Es stellt einen höchst vollendeten Mechanismus dar. Die radioaktive Strahlung unter der Erde haben Sie allerdings nicht einkalkuliert... Und dazu noch von so außergewöhnlicher Stärke! Worüber ich mich nun freue? Dafür gibt es nur eine Erklärung: Hier ganz in der Nähe muß sich ein Uranerzlager von unerhörten Ausmaßen befinden. Die Strahlung ist so stark, daß sogar die Akkumulatoren sich entladen haben... Verstehen Sie? Wir

haben die wertvollsten Erzlager vor uns! In Zukunft werden unsere Dampf-, Benzin-, Erdöl- und sonstigen Motoren von solchen abgelöst werden, die mit Uran arbeiten. Der riesige Vorrat an Atomenergie, der im Uranerz eingeschlossen ist, wird zu ihrem Antrieb verwandt werden.“

„Gestatten Sie... Gestatten Sie...“, murmelte Dorochow verdutzt. „Sind Sie tatsächlich davon überzeugt, daß sich hier Uranerz befindet?“

„Aber selbstverständlich! Und zwar in riesigen Mengen. Ein ungeheurer Vorrat — wir müssen ihn entdecken!“

Nun mußten sie sich entscheiden, ob sie weiter unter der Erde bleiben wollten — was gefährlich war. Aber wenn sie ihrem Wunsch, der Heimat durch die Entdeckung eines neuen Uranerzlagers zu größerem Reichtum zu verhelfen, folgen wollten, mußten sie noch eine Zeitlang unter der Erde verweilen.

Die Männer quälten sich damit ab, einen endgültigen Entschluß zu fassen. Sie stellten noch einmal fest, wieviel Strom vorhanden war. Um eine weitere Selbstentladung der Akkumulatoren zu verhindern, entfernten sie alle außenliegenden Drähte, die Dorochow gezogen hatte, als er das Amphibienauto kontrollierte. Die Luke wurde sorgfältig zugeschraubt. Sie hatten sich entschlossen, noch eine gewisse Zeit unter der Erde zu bleiben, um die Uranerzlager zu finden.

Eiligst begaben sie sich auf die Suche, denn sie durften keine Minute verlieren.

Eine einfache Vorrichtung, die Kostja an Ort und Stelle erdacht und gebastelt hatte, leistete ihnen bei ihrer Erzsuche gute Hilfe. Er hatte ein Stück Bariumoxyd in ein dickwandiges Metallgefäß gelegt, das nur eine kleine Öffnung besaß. Wenn man nun das Gefäß so lange hin und her

wendete, bis das Bariumoxyd am stärksten aufleuchtete, so war die Richtung der Radiumstrahlung bestimmt.

Im Standort des Forschungstrupps, der in der Wüste Aueleki stationiert war, herrschte ein ungewöhnliches Leben. Die erste Kolonne einer speziell ausgerüsteten Rettungsexpedition war soeben eingetroffen. Außerdem wurde aus Teilnehmern des Forschungstrupps ein Kommando zusammengestellt, das an den Rettungsarbeiten teilnehmen sollte.

Dabei stellte es sich heraus, daß der Mechaniker Gorschow und zwei Arbeiter spurlos verschwunden waren. Das versetzte Maria Iwanowna, die Leiterin der Abteilung, in nicht geringe Unruhe.

„Was kann da nur los sein?“ fragte sie die Funkerin ratlos. „Wahrscheinlich hat er's mit der Angst zu tun bekommen. Vielleicht fürchtete er, mit der Rettungsabteilung fahren zu müssen“, antwortete Ljuda entrüstet. „Jetzt ist's ja endlich klar, was das für einer ist.“

„Ljuda...!“ rief Maria Iwanowna vorwurfsvoll.

„Ich werde an seiner Stelle fahren!“ ereiferte sich Ljuda.

„Sie werde ich aber nicht weglassen. Der Standort kann nicht ohne Funkerin bleiben. Und außerdem... daß Sie das nicht begreifen! Es könnten doch noch Radiosignale von dort unten kommen.“

„Es kommen keine mehr“, erwiderte das Mädchen leise und wandte sich ab.

Nach langem Suchen waren die drei Männer auf die ersten Schichten von Uranerz gestoßen. Die schwarze unansehnliche Gesteinsmasse trat als breites Flöz zutage. Etwas weiter folgte ein zweites Flöz. Je tiefer sie in den engen

Gang eindringen, um so augenscheinlicher wurde es, mit welch riesigen Vorkommen sie es zu tun hatten. Nachdem Polosow seine Beobachtungen zusammengefaßt hatte, machte er eine ungefähre Berechnung und nannte eine ungeheure Ziffer. Und damit hätten sich die drei zufrieden geben und zum Fahrzeug zurückkehren können. Aber die Männer wurden von ihrem leidenschaftlichen Wunsch, noch mehr zu entdecken, immer weiter getrieben.

Kostja bemerkte als erster, daß der Hund nicht da war.

Nach einiger Zeit vernahmen sie ein fernes, im Felstunnel widerhallendes Bellen, das allmählich näherkam.

„Es ist etwas geschehen“, sagte Kostja besorgt.

„Was sollte geschehen sein?“ meinte Dorochow verwundert. „Der Hund hat es einfach satt, mit uns hier herumzuklettern.“

Im selben Augenblick schoß Dshulbars aus einem Seitengang hervor, stürzte sich auf Kostja, zerrte mit den Zähnen an seiner Kleidung und bellte wie rasend. Er sprang und wand sich hin und her, wodurch er Kostja aufforderte, ihm zu folgen.

Kostja richtete den Lichtstrahl seiner Taschenlampe auf ihn und sah, daß der Hund vollständig naß war.

„Das Wasser!“ schrie Kostja. „Kameraden, das Wasser kommt auf uns zu!“

„Woher denn?“ fragte Dorochow.

„Vielleicht wurde der Staudamm unterspült, den Kostja durch seine Sprengung errichtet hat?“ entgegnete Polosow beunruhigt.

„Mir nach!“ schrie Kostja gebieterisch.

Die Männer ließen Hacken und Spaten im Stich und stürzten den Gang zurück.

Sie mußten schon knietief im Wasser waten, um zum Fahrzeug zu gelangen.

„Es ist doch zu ärgerlich!“ bemerkte Kostja, als er durch das Bullauge beobachtete, wie der Wasserspiegel stieg.

„Daß das Wasser die Erforschung des Erzlagers verhindert hat?“ fragte Polosow.

„Das selbstverständlich auch!“ fuhr Kostja fort. „Aber außerdem ist es ärgerlich, daß das Wasser unseren Staudamm durchbrochen hat. Sagen Sie, Valentin Petrowitsch: wenn nun der Staudamm nicht zerrissen und das Wasser des Jangier immer höher gestiegen wäre, wäre es dann schließlich in sein früheres Flußbett zurückgekehrt?“

„Das wäre möglich, wenn...“, fuhr Polosow in Gedanken versunken fort.

„Wenn?“

„Wenn dieser Staudamm tatsächlich längere Zeit standhalten würde. Wie Sie selbst sehen, wird der Steinwall sehr schnell unterspült... Obgleich... Wartet mal... Wartet mal...“

Der Professor besah sich eingehend das Schema des unterirdischen Labyrinths. Dann sagte er:

„Hm... Hm... Kostja, kommen Sie doch mal her. Vielleicht irre ich mich.“

Kostja und Dorochow traten an das Tischchen.

„Es handelt sich um folgendes, liebe Freunde... Ich habe gewußt, daß die von Kostja angelegte Wassersperre nur von zeitweiliger Dauer sein kann. Allerdings habe ich nicht vermutet, daß das Wasser diese Sperre so schnell durchbrechen würde. Wenn wir nun den Brunnenschacht, aus dem der Dampf aufstieg, richtig zuschütten würden? Schaut mal... Hier kann das Wasser nicht durchdringen. Hier auch nicht. Der Brunnen ist sehr tief. Wenn es uns

nun gelingt, ihn mit kleinen Steinen gänzlich zuzuschütten, so werden unter der Erde — sagen wir — zehn Prozent des Wassers abfließen. Ich denke, diese Sperre wird das Wasser dann nicht unterspülen können.“

„Und der Jangier wird in die Wüste zurückkehren?“

„Mit der Zeit, selbstverständlich.“

„Das wäre großartig!“ flüsterte Kostja.

Inzwischen hatte das Wasser die Grotte erreicht und stieg sehr schnell. Das Fahrzeug wurde wie ein Boot in die Höhe gehoben. Dorochow öffnete den Hahn eines besonderen Behälters. Der füllte sich mit Wasser und beschwerte das Fahrzeug, so daß es wieder auf dem Grund aufsetzte. Auf diese Weise verwandelte sich der hermetisch verschließbare Geländewagen in eine Art Unterseeboot, das sich auf seinen Raupen fortbewegte.

Alles, was nun im Innern des Fahrzeugs vor sich ging, mißfiel dem Hund über die Maßen. Er hatte in seinem Leben schon allerlei Menschen gesehen, die auf die verschiedenste Art gekleidet waren, aber solche Ungetüme hatte er noch nie erblickt. Am meisten war Dshulbars über ihre Köpfe verblüfft. Die glänzten jetzt und besaßen nicht zwei Augen, sondern nur ein großes rundes.

Der Hund begriff nicht, daß die Menschen Taucheranzüge mit Sauerstoffapparaten angezogen hatten.

Bald darauf verließen die Einäugigen durch eine besondere, mit einer Doppeltür versehene Luke den Fahrzeugraum, jeder mit einer Kiste Sprengstoff auf den Schultern. Der Hund winselte und kratzte an der dicken Bullaugenscheibe, durch die er sehen konnte, wie seine in Ungetüme verwandelten Freunde langsam im Wasser vordrangen.

Die Menschen kehrten in den Fahrzeugraum zurück, um ihn, abermals mit schweren Kisten beladen, wieder zu verlassen. Das wiederholte sich einige Male. Schließlich kamen sie endgültig zurück und entledigten sich ihrer Verkleidung, die den Hund so erschreckt hatte.

„In drei Stunden wird die Sprengung erfolgen. Ich denke, wir werden in dieser Zeit weit genug wegkommen“, sagte Kostja.

Das Fahrzeug kroch durch eine steil aufwärts führende Galerie, die völlig unter Wasser stand. Später, außerhalb des Wassers, kam es schneller vorwärts.

Aber das von den Kollektoren*) der Elektromotoren erzeugte Geräusch wurde immer leiser, und die Umdrehungen verringerten sich. Der Stromvorrat in den Akkumulatoren ging zur Neige.

„Welche Entfernung haben wir zurückgelegt?“ fragte Polosow flüsternd. Kostja warf einen besorgten Blick auf den Kilometerzähler.

Ein Lied hilft weiter

Vor dem Zelt der Expeditionsleiterin hielt ein Auto, aus dem Afanassi Kondratjewitsch Gorschkow behutsam herausgeleitet wurde. Er bewegte sich mühsam vorwärts. Sein Kopf war dick verbunden.

Zur gleichen Zeit ertönte unter der Erde ein dumpfes, anhaltendes Grollen.

„Ein Erdbeben!“ schrie jemand auf.

*) Kollektoren = Stromsammler.

„Nein, das war anscheinend eine Explosion“, meinte ein anderer.

Gorschkow wurde vorsichtig auf ein Bett gelegt.

„Wo waren Sie?“ fragte Maria Iwanowna, über den Verletzten gebeugt.

Aber Afanassi Kondratjewitsch gab keine Antwort; er stöhnte nur leise.

„Eine Gemeinheit...“, klang es schließlich gepreßt durch sein Stöhnen.

„Was ist geschehen?“

„Ach... das Boot kenterte bei den Stromschnellen. Und ich mit dem Kopf gegen die Steine... Oh... oh...“

Die Leute, die Afanassi Kondratjewitsch gebracht hatten, klärten die Sache auf. Gorschkow wollte die Ankunft des Rettungstrupps nicht abwarten und war, ohne die Leiterin zu fragen, in einem Auto mit zwei Arbeitern weggefahren. Alle drei hatten beschlossen, die Rettung auf eigene Faust zu betreiben, um keine Zeit zu verlieren. Sie beschafften sich im nächsten Aul*) ein Boot und traten die Fahrt auf dem unterirdischen Fluß an.

Die Rettungsexpedition hatte zuerst die drei Wagehälse gerettet, von denen Gorschkow der Hauptinitiator war.

„Das ist wirklich eine Gemeinheit!“ brauste Maria Iwanowna auf, als sie die Erklärung der Leute, die Gorschkow gebracht hatten, angehört hatte.

„Nein, nein, Maria Iwanowna“, meinte Ljuda leise, „ich denke... Wissen Sie, was ich denke? Man kann ihm die Sache doch verzeihen.“

Es war zwecklos, den Geländewagen noch länger zu be-

*) Aul = Dorf.

nutzen. Er fuhr schon so langsam, daß die kühnen Forscher sich entschlossen hatten, den Weg nach oben zu Fuß fortzusetzen.

Dorochow fiel es schwer, sich von dem Fahrzeug zu trennen. Er schaute in alle Ecken, berührte die Funkgeräte und rechnete die ganze Zeit über. Er konnte einem von ganzem Herzen leid tun.

„Wir müssen gehen, Andrei Leonidowitsch!“ drängte Polosow.

Hastig schaltete Dorochow den Apparat ein — eine letzte Hoffnung war in ihm aufgetaucht. Aber alles war vergebens: von der Erdoberfläche kam keine Antwort. Dorochow konnte natürlich nicht ahnen, daß die Funkerin Ljuda gerade in diesem Augenblick am Bett des kranken Gorschkow stand.

„Die Strahlung muß recht stark sein, denn die Radioverbindung ist immer noch unterbrochen. Und wir haben doch schon eine weite Strecke zurückgelegt!“ sagte Dorochow, während er die Kopfhörer abnahm. Den Apparat vergaß er auszuschalten. Er ergriff sein Gepäck und schloß sich den Kameraden an, die schon zur Luke hinausgekrochen waren.

„Das ist schlecht“, murmelte Dorochow, als er mühsam durch den steilen Tunnel bergan stieg. „Das Fahrzeug einfach stehen zu lassen... Und ich bin schuld...“

„Sie sind ganz und gar nicht schuld!“ beruhigte ihn der Professor. „Ihr Fahrzeug hat die Probe glänzend bestanden.“

„Ist aber nicht an die Oberfläche zurückgekehrt!“

„Sie konnten doch nicht voraussehen, daß Sie auf eine radioaktive Strahlung stoßen würden, die die Akkumulatoren zur Entladung bringt.“

„Ein richtiger Ingenieur muß alles voraussehen“, entgegnete Dorochow bekümmert.

Von weit her drang gedämpftes Hundegebell.

„Dshulbars!“ schrie Kostja.

Aber der Hund bellte weiter und rührte sich anscheinend nicht von der Stelle.

„Was ist dort los?“ fragte Polosow. „Ich muß gestehen, daß ich, nach allem, was vorgefallen ist, den Hund direkt liebgewonnen habe... Vielleicht ist ihm etwas zugestoßen?“

Die Männer blieben unschlüssig stehen. Kostja rief den Hund noch einige Male, der aber bellte in der Ferne wütend weiter.

„Vielleicht ist die Luke zugeklappt, und er ist drinnen geblieben!“ mutmaßte Dorochow.

„Dann ist es meine Pflicht, zurückzukehren. Der Hund hat uns vor dem Tode bewahrt. Jetzt müssen wir ihm helfen!“ erklärte der Professor mit dumpfer Stimme.

Schweigend machten sich die drei mit ihrer schweren Last auf den Rückweg.

Der Hund jedoch bedurfte keiner Hilfe. Da er sich noch im Fahrzeug befand, während die anderen schon längst weg waren, vernahm er plötzlich aus dem Kopfhörer, der neben dem eingeschalteten Funkapparat lag, eine leise, bebende Stimme. Das war Ljuda, die, zu ihrem Sender zurückgekehrt, monoton die Rufzeichen wiederholte. Der Hund spitzte die Ohren und beschnüffelte den seltsamen Gegenstand. Dann bellte er los.

Als Kostja nun zur Luke hineinschaute, hatte Ljuda den Sender gerade ausgeschaltet und die Kopfhörer abgenommen.

Ihr war es so vorgekommen, als hörte sie ganz in der

Nähe des Zeltes Kostjas Hund bellen. Sie ging hinaus, um nachzusehen.

Der Gang wurde enger. Die harten Felswände gingen in Kalksteinwände über. Immer öfter mußten die Männer sich beim Gehen bücken und ihre Spaten benutzen.

„Wird der Gang auch bis zur Oberfläche führen? Werden wir hinausgelangen?“ Von diesen Gedanken wurden sie unablässig gequält.

Schließlich nahmen ihre Befürchtungen drohende Gestalt an: vor ihnen erhob sich eine Lehmwand.

Nach sorgfältigem Suchen entdeckten sie darin eine Öffnung, die aber so klein war, daß kein Mensch, nicht einmal auf allen vieren, durchkriechen konnte.

„Schluß“, sagte Dorochow traurig und setzte sich auf die Erde.

Kostja und Polosow folgten schweigend seinem Beispiel.

„Mit Hacke und Spaten werden wir uns schon durcharbeiten“, versuchte Kostja die Kameraden zu ermutigen.

„In unserem Fahrzeug sind eine Menge Lebensmittel zurückgeblieben. Wasser ist gleichfalls vorhanden. Ich werde alles Nötige heranschaffen... Nicht wahr, Dshulbars? Wir gehen zum Fahrzeug.“

Der antwortete mit einem kurzen Bellen und blickte angestrengt in die Richtung, aus der sie gerade gekommen waren.

„Was gibt es dort, Dshulbars?“

Der Hund kläffte noch einmal, spitzte die Ohren und ging vorsichtig voraus.

„Er wittert etwas. Ich werde mal nachsehen“, sagte Kostja und folgte dem Hund.

Kostja kehrte im Laufschrift zurück. Schon von weitem schrie er:

„Das Wasser! Das Wasser! Es steigt im Gang hoch. Das Fahrzeug ist längst überflutet. Das Wasser kommt langsam auf uns zu!“ schloß er atemlos.

Polosow und Dorochow sprangen auf und griffen nach den Spitzhacken.

„Sie wirkt!“ rief der Professor und schlug mit der Hacke in den bröckligen Lehm. „Die Barriere wirkt!“ fuhr er fort und schlug hintereinander zu.

„Welche Barriere?“ fragte Dorochow verdutzt.

„Na — die infolge der Sprengung entstanden ist, wodurch der Brunnen zugeschüttet wurde. Das Wasser kann nun nicht mehr dem vulkanischen Herd zufließen. Es steigt deshalb zu uns empor. Ist Ihnen das jetzt klar? Daß ich alter Dummkopf aber auch nicht früher daran gedacht habe!“

„Ist schon klar“, entgegnete Dorochow, und erbost schlug er mit voller Wucht die Hacke in die Wand.

Nachdem Ljuda eine Zeitlang im Standort herumgelaufen war und in jedes Zelt geschaut hatte, mußte sie sich schließlich davon überzeugen, daß der Hund nirgends zu finden war. Sie wunderte sich darüber nicht sonderlich, denn der Hund, der seinem Herrn nachtrauerte, konnte wieder weggelaufen sein. Ljuda kehrte zur Funkstation zurück. Hier blieb sie bis gegen Abend sitzen.

Da ließ sich wieder das Bellen vernehmen, diesmal ganz deutlich.

Und tatsächlich jagte Dshulbars mit lautem Gebell in großen Sätzen durch das Lager.

„Wo warst du?“ fragte Ljuda den Hund und versuchte, ihn

am Halsband zu erwischen, was ihr mit viel Mühe gelang. Nun winselte er kläglich und wollte sich losreißen.

„Dshulbars, bist doch ein guter Hund, so beruhige dich schon“, flüsterte das Mädchen. „Du bist Kostjas Freund und ich auch... Du wirst hungrig sein — komm, ich will dich füttern...“

Endlich konnte Ljuda den winselnden Hund ins Zelt zerren.

„So nimm schon, Dshulbars, nimm“, redete Ljuda ihm gut zu. Schließlich ergab sich der Hund in sein Schicksal und fiel gierig über das Brot her, auf das er beide Vorderpfoten gelegt hatte.

Aber das dauerte nur ein paar Augenblicke. Dann ließ er das Brot liegen, hob den Kopf und heulte plötzlich so jammervoll auf, daß sich Ljudas Herz zusammengog.

„Dshulbars, du Lieber...“, flüsterte das Mädchen mit Tränen in den Augen. Da sprang der Hund so schnell auf, daß sie ihn beinahe nicht mehr am Halsband erwischen hätte.

„Nun, ich komm schon mit... Wo willst du hin?“ flüsterte sie wieder, während sie Dshulbars folgte.

Ljuda wunderte sich über die Beharrlichkeit des Hundes. Es mußte doch einen Grund haben, daß er so zog. Und deshalb folgte sie ihm willig, obgleich sie bei jedem Schritt tief im Sand einsank.

Bald näherten sie sich den Ruinen, die als düsterer Koloß am wetterleuchtenden Abendhimmel aufstiegen.

„Dort haben Kostja und ich gegessen, und dort haben wir beide von der Umwandlung der Wüste in fruchtbares Land geträumt“, dachte Ljuda, als sie hoch über sich die

vertraute Plattform erblickte. „Das waren Träume... Und heute...“

Der Hund führte Ljuda an eine Einsturzstelle, blieb stehen, wedelte mit dem Schwanz und sah dem Mädchen aufmerksam ins Gesicht.

Ljuda erkannte die Stelle sofort. Hier hatten sie die Schlange gesehen und das weiße Wölkchen.

„Wohin, Dshulbars?“ schrie Ljuda, als sie den Hund in das Loch kriechen sah. Aber der Hund kroch weiter.

Und jetzt geschah etwas ganz Unbegreifliches.

Ljuda glaubte gedämpfte Schläge zu vernehmen. Sie lauschte. Das Geräusch herabfallender Steine übertönte jedoch alles.

Plötzlich fuhr das Mädchen zusammen und sah sich um. Das konnte doch unmöglich eine Schallplatte sein... Aus weiter Ferne vernahm sie eine bekannte Melodie, die aber so dumpf klang, als käme sie aus der Erde...

„Wir reffen nicht das Segel,
Mögen Albatrosse uns umschrein...“

Ljuda wollte aufstehen, aber es mißlang ihr. Nun drang schon ganz deutlich die nächste Strophe an ihr Ohr. Als sie sich über die Öffnung beugte, war sie endgültig davon überzeugt, daß das dumpf klingende Lied nur von dort unten kommen konnte.

„Kostja! Kameraden!“ schrie Ljuda wild auf und erschrak über ihre eigene Stimme, die als rollendes Echo aus den Erdgewölben zurückschallte.

Gleich darauf bellte unten laut und freudig der Hund. Dann hörte Ljuda ganz deutlich, wie Spitzhacken gegen Steine schlugen.

„Ich bin hier! Wir werden euch retten, Kameraden!“

schrie sie, so laut sie nur konnte. Dann eilte sie zum Standort zurück.

Das Loch, aus dem man in der vergangenen Nacht die drei kühnen Erforscher des unterirdischen Flusses herausgeholt hatte, war nicht mehr zu sehen. Ein mächtiger Gießbach schoß daraus hervor und überschwemmte in so kurzer Zeit die Sandmulde, daß die Leute kaum Zeit hatten, die Zelte abzurechen.

Dshulbars jagte am Ufer dieses unlängst entstandenen kleinen Sees entlang. Wütend knurrte und bellte er das Wasser an.

Gorschkow, dessen Kopf immer noch dick verbunden war, bemerkte verdrießlich:

„Warum bellt er denn?“ Zu Kostja gewandt, fuhr er fort: „Ein Hund bleibt eben doch ein Hund — ist halt ein dummes Geschöpf. Worüber ist er jetzt unzufrieden? Über Wasser in der Wüste muß man sich freuen! Er aber — bellt.“

Afanassi Kondratjewitsch wußte ja nicht, wie viele Unannehmlichkeiten das Wasser dem Hund unter der Erde bereitet hatte.

„Jetzt reicht das Wasser sogar für zehn Betriebe zur Erzgewinnung. Wie denken Sie darüber?“ fragte Maria Iwanowna den Professor, der in seinem tadellos sauberen Anzug wieder wie ein Stubengelehrter aussah.

„Gewiß, gewiß... Leider haben wir nicht die übrigen Wege, auf denen der Dampf an die Erdoberfläche entweicht, ergründen können. Und das wäre doch sehr interessant gewesen!“ antwortete Polosow zerstreut.

„Und Ihnen tut sicher Ihr Fahrzeug leid, das Sie unter der Erde zurücklassen mußten?“ sagte Maria Iwanowna zu

Dorochow. „Trauern Sie ihm nicht nach. Denken Sie lieber an die Ergebnisse Ihrer Forschungsreise. Die sind mehr wert als Tausende der kostspieligsten Fahrzeuge.“

Dorochow schaute sie verwundert an.

„Ich wollte dieses Fahrzeug sowieso auseinandernehmen und ein neues bauen. Es befriedigte mich in keiner Weise. Nehmen wir nur mal den Getriebekasten... Oder die Stützschaufeln... Und da denken Sie, es tut mir leid“, sagte er ein wenig gekränkt.

Kostja und Ljuda standen etwas abseits von den übrigen.

„Ob es wohl gelingen wird, aus der Wüste wieder eine fruchtbare Gegend zu machen?... Erinnern Sie sich, so wie sie vor achthundert Jahren war...“

„Für unsere Menschen gibt es nichts Unmögliches“, erwiderte Kostja stolz. „Wir haben wundervolle Menschen! Manchmal sieht man nicht gleich, wie großartig sie sind. Der Professor zum Beispiel — ich glaubte doch, er sei ein Hasenfuß, einer, der körperliche Arbeit scheut. Und was hat sich dann herausgestellt...“

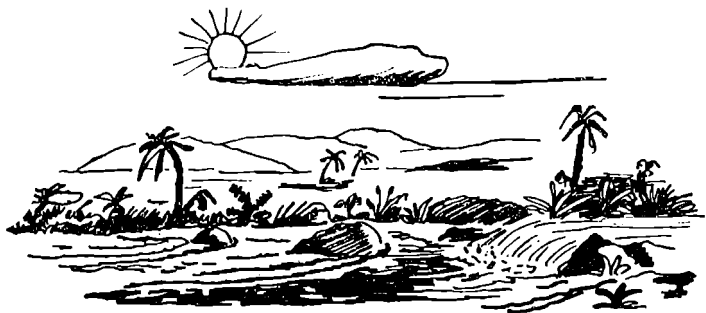
In diesem Augenblick bremste in der Nähe ein Raupenauto in voller Fahrt. Ein Mann sprang heraus und eilte auf die Leute zu, die auf dem Sandhügel standen. Es war ein Teilnehmer jener Rettungsexpedition, die sich dorthin begeben hatte, wo der Fluß unter der Erde verschwand.

Ein paar Schritte entfernt blieb er keuchend stehen und schrie:

„Genossen! Der Jangier ist über seine Ufer getreten! Die Wasser füllen langsam das alte Flußbett! Das heißt, die Zeit ist nicht mehr fern, da der Fluß hierher, in die Wüste, zurückkehren wird!“

Ein lautes, freudiges Hurra verhallte in der trockenen, drückend heißen Luft.

Und all diesen Menschen schwebte ein klares Bild der Zukunft vor. Mitten im glühenden Wüstensand empfanden sie schon die Frische grünender Ufer, die üppiger subtropischer Pflanzenwuchs bedeckte.



IN UNSERER JUGENDREIHE SIND ERSCHIENEN:

W. Nemzow

DER HÖHENREKORD (2 BÄNDE)

A. Wachow

DER FALL IN DER BLAUEN BUCHT

L. Platow

DIE VERSCHWUNDENE INSEL

DEMNÄCHST ERSCHEINEN:

G. Kungurow

GALTAMAS RETTUNG

W. Arsenjew

AUF DEM BUTU